

# Ferien vom Krieg

## Sommer 2004



**WESHALB DENN UNTERSCHIEDE MACHEN?**

**Komitee für Grundrechte und Demokratie**

## **IMPRESSUM**

**Herausgeber und Bestelladresse:**

**Komitee für Grundrechte und Demokratie e.V.**

**Aquinostr. 7-11, 50670 Köln**

**Bestellungen nur gegen Vorkasse:**

Einzelexemplar: 5 Euro

5 Exemplare: 15 Euro

10 Exemplare: 25 Euro

Erste Auflage: März 2005; 9.000 Exemplare

Redaktion und v.i.S.d.P.: Helga Dieter, Brigitte Klaß, Martin Singe

Titelfoto: Klaus Scherbaum

ISBN: 3-88906-113-3

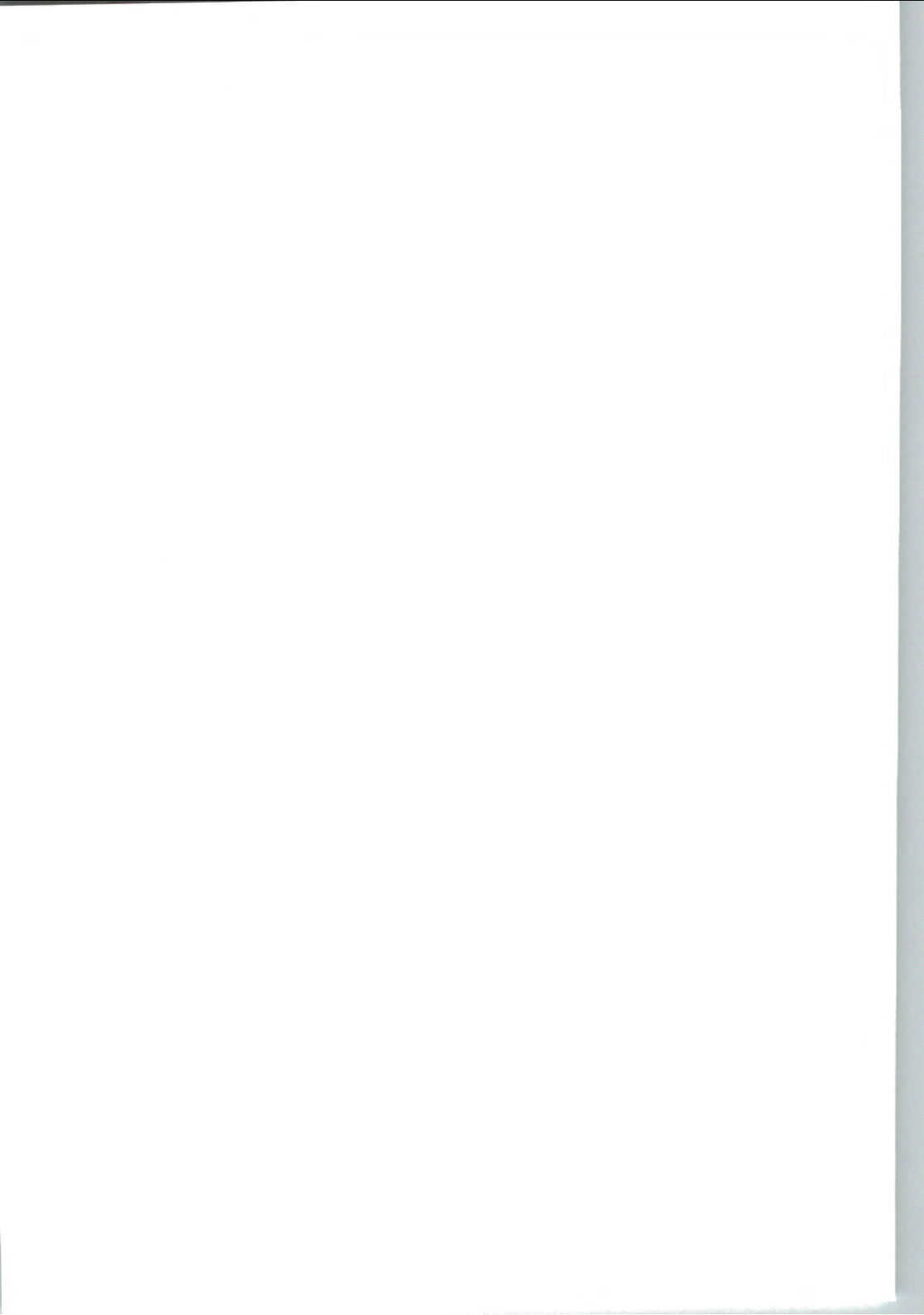
Druck: hbo-druck, Einhausen

# **Ferien vom Krieg**

**Sommer 2004**

**WESHALB DENN  
UNTERSCHIEDE MACHEN?**

**Komitee für Grundrechte und Demokratie**



**Helga Dieter**

## **Einleitung**

Dies ist nun die elfte Broschüre zu der Aktion „Ferien vom Krieg“. Wir arbeiten seit vielen Jahren mit denselben MitarbeiterInnen, denselben Partnerorganisationen, nach demselben (modifizierten) Konzept. „Das alles zu lesen, muss doch langweilig werden“, denke ich vorher immer. Doch wenn die Beiträge dann vorliegen, finde selbst ich sie noch spannend. Das große Lob vieler UnterstützerInnen des Projektes, dass die Lektüre jedes Jahr wieder kurzweilig sei, neue Aspekte der Konfliktdynamik beleuchte, bisher nebulöse Entwicklungen auf dem Balkan anschaulich in Zusammenhänge einordne, die schwierige Materie des Nahostkonflikts an Personen und sozialen Prozessen empathisch und sachlich darstelle usw. erfreut uns und motiviert zu neuen Anstrengungen, deren Ergebnis nun vorliegt. Dabei wollen wir nicht nur über Erfolge berichten, sondern auch Probleme beschreiben.

Im Sommer 2004 konnten wir wieder 1.250 Kinder, Jugendliche und ihre BetreuerInnen zu „Ferien vom Krieg“ einladen, darunter 170 Jugendliche und junge Erwachsene aus Palästina und Israel. Insgesamt kamen in den letzten elf Jahren 17.625 TeilnehmerInnen zusammen (350 aus Israel und Palästina). Und das Wunder hält an: Alle sind erholt und munter nach Hause zurückgekehrt! Keine schweren Krankheiten, Epidemien, Unfälle o.ä. Das ist vor allem der Umsicht, Fürsorge und Kooperation unserer 130 örtlichen MitarbeiterInnen und dem ehrenamtlichen 31-köpfigen Team aus Deutschland zu verdanken sowie dem Können der 16 Shiatsu-TherapeutInnen.

Nach Neum, einer bosnischen Enklave an der Adria, fuhren fast 500 Kinder und Jugendliche aus den drei Entitäten Bosniens, aus Kroatien (Slawonien) und Serbien (Vojvodina). In zwei Gruppen kamen Kinder zusammen (10-14 Jahre), in zwei weiteren Jugendliche (15-18 Jahre) und in einer Gruppe waren alle Altersgruppen gemischt.

In den ersten Jahren nach dem Krieg hatte für uns das Zusammentreffen der Kinder aus den verfeindeten Volksgruppen friedenspolitische Bedeutung. In einer schönen Umgebung am Meer, in einer ordentlichen Unterkunft mit reichhaltigem Essen und in fürsorglicher Atmosphäre lernten sie die „Anderen“ durch gemeinsame Interessen kennen. Alle konnten täglich

zwischen einer Palette attraktiver Freizeitangebote wählen, so dass sich die Gruppen ohne moralische Appelle zufällig mischten. Politische Hintergründe, die Gewalt im Krieg und das persönliche Leid wurden nur soweit angesprochen wie die TeilnehmerInnen dies von selbst thematisierten. Dieses Konzept halten wir für die Kindergruppen aus Gebieten mit anhaltenden Gewaltausbrüchen (z.B. Kosovo) nach wie vor für optimal.

Bei Freizeiten mit TeilnehmerInnen aus Gegenden, in denen es seit Jahren keine Kampfhandlungen mehr gibt, wollen wir nicht nur ein Forum der Begegnung, sondern auch die Möglichkeit zur Bearbeitung der politischen Hintergründe oder persönlicher Verletzungen geben. Das ist natürlich im Rahmen eines Ferienaufenthaltes nur im Ansatz möglich und erfordert Kenntnisse und Sensibilität. Eine Schwierigkeit dabei ist, dass sich einige der männlichen Betreuer nicht von einem patriarchalen Männerbild und politisch und pädagogisch tief sitzenden autoritären Vorstellungen befreien können. Wir halten es für sehr wichtig, dass die Kinder und Jugendlichen, die häufig den Vater im Krieg verloren haben und männliche Vorbilder oft nur als „Helden“ kennen lernen, bei den Freizeiten Männer treffen, mit denen sie an einer Sache ernsthaft arbeiten, aber auch spielen, sich aussprechen oder ausweinen können. Solche zu finden ist allerdings nicht einfach.

Viele unserer Betreuerinnen sind Flüchtlingsfrauen, die noch in der Bewältigung ihres eigenen Schicksals materiell und psychisch befangen sind, und die das politische Zusammenspiel von Habgier, Macht und religiösem oder nationalistischem Fanatismus als Mechanismen der Gewalteskalation nicht durchschauen.

Unsere Mitarbeiterin Ana, die beim Institut für Friedenspädagogik in Tübingen beschäftigt ist, war im Frühjahr zu einem Wochenendseminar zur Vorbereitung der BetreuerInnen in Bosnien. Das war eine große Hilfe, doch wären noch viele solcher Qualifizierungsangebote nötig.

Wir überlegen nun, ob wir einige der uns bekannten PädagogInnen, die sich seit Jahren in friedenspolitischen Seminaren weiterbilden, für die inhaltliche Arbeit im nächsten Sommer gewinnen können. Doch für längere ehrenamtliche Tätigkeiten bleibt den meisten im täglichen Existenzkampf keine Zeit. Wenn wir für die inhaltliche Arbeit mit den Jugendlichen einige Professionelle mit friedenspädagogischer Ausbildung gegen Honorar finden könnten,

würden wir zwischen den BetreuerInnen ein Zwei-Klassen-System einführen. Das ist ein Dilemma, dessen Lösung wir gerade diskutieren.

Trotz dieser Schwierigkeiten konnten wir in allen Freizeiten mit Jugendlichen Workshops anbieten, in denen zu den Themen Gewalt-Eskalation und -Deeskalation, gewaltfreie Konfliktlösung, Kommunikation, Entstehung von Vorurteilen, Selbstvertrauen und Gruppenverhalten, Kinderrechte und speziellen lokalen Fragen gearbeitet wurde. Einige Beispiele sind hier dargestellt.

Besonders schwierig erschienen uns inhaltliche Workshops für die Kindergruppen (10-14 Jahre). Diese haben den Krieg zwar nicht bewusst erlebt, sind aber in den Ruinen ohne Infrastruktur (Wasser, Strom), oft ohne Freiräume (Minen) und mit völlig perspektivlosen Eltern (Arbeitslosigkeit, Armut) aufgewachsen, falls sie das seltene Glück einer vollständigen Familie überhaupt hatten. Dieses „Glück“ ist allerdings zweischneidig, agieren doch viele Männer ihre unverarbeiteten Kriegserlebnisse als Täter oder als Opfer aus, indem sie sich in manisch-depressiver Weise völlig zurückziehen und sich dann in periodischen Gewaltausbrüchen gegen die Familie wenden.

Solche Probleme können natürlich zunächst nur projektiv thematisiert werden, z.B. an Bildern/Comix, Märchen und Alltagsgeschichten, die irgendwann, irgendwo spielen.

Das Material dafür zu finden und zu übersetzen, war nicht einfach, zumal Friedenspädagogik in deutschen Grundschulen die Thematisierung von Konflikten bei Kindern offenbar nicht (mehr) vorsieht, sondern sich auf diffuse Mitmenschlichkeit einerseits und politische Institutionenkunde andererseits beschränkt zu haben scheint. In einer Kindergruppe versuchte Edgar Weick mit seinem Team, das Konzept der „Zukunftswerkstatt“ aus den Erfahrungen in der Erwachsenenbildung auf eine altersgemäße Weise zu verändern.

Für manche LeserInnen mögen diese Ausführungen paternalistisch bevormundend klingen: Abstrakte deutsche Friedenspädagogik auf die realen Verwüstungen in (Nach-)Kriegsgebiete übertragen zu wollen! Dieses Problem sehen wir auch. Doch die meisten unserer Partnerorganisationen sind mit der humanitären Hilfe zur Befriedigung elementarer Bedürfnisse und der extrem schwierig gewordenen Geldbeschaffung dafür so beansprucht, dass für die Qualifizierung der MitarbeiterInnen zur sozial-

psychologischen Bearbeitung der Kriegstraumata von Kindern und Jugendlichen keine Möglichkeiten mehr bleiben. Soweit es Ansätze dazu gibt, nehmen wir sie gerne auf und ersparen uns dadurch viel (Übersetzungs-) Arbeit.

Soweit uns bekannt ist, gibt es im ehemaligen Jugoslawien kein vergleichbares Projekt, von dessen Erfahrungen wir profitieren könnten. Deshalb mag unsere inhaltliche Arbeit unprofessionell sein, aber das ist soziale Pionierarbeit immer.

Bei den Freizeiten für Jugendliche aus Israel und Palästina stellen sich die Probleme eher umgekehrt. Die Arbeitsgruppen werden vorab eingeteilt und bleiben so zusammen. Es gibt jeweils zwei Tage lang ein strukturiertes Seminar-Programm mit verbindlichen Themen, dann ist ein Tag für Ausflüge und zur Entspannung vorgesehen. Die „facilitator“ sind ausgebildete Fachkräfte, die aus Eigenbeiträgen der (israelischen) TeilnehmerInnen ein Honorar erhalten. Der Prozess ist meist emotional sehr anstrengend und erschütternd. Nach dem Seminar ziehen sich einige ReferentInnen häufig erschöpft zurück. Gemeinsame Freizeitangebote oder eine Art „Aufsichtspflicht“ sehen sie oft nicht als ihre Aufgabe an. So kommt es zu manchen Konflikten mit MitarbeiterInnen der Tagungshäuser, die zu glätten den deutschen KoordinatorInnen überlassen bleibt.

Die inhaltliche Zusammenarbeit ist schon aus sprachlichen Gründen schwierig, da die Kommunikation arabisch – hebräisch bzw. umgekehrt übersetzt wird und eine weitere Übersetzung für deutsche Koordinatoren den Prozess belasten würde. Deshalb können wir die inhaltliche Arbeit nur atmosphärisch verfolgen bzw. uns in den Pausen zusammenfassend übersetzen lassen.

Wir wollen bei der Aktion „Ferien vom Krieg“ ein Forum zur Begegnung und Verständigung bieten und nicht lenkend in Prozesse eingreifen. Insofern entspricht unsere Rolle als „Service-Center“ durchaus unserem Konzept, auch wenn das manchmal frustrierend ist.

Falls interne Probleme auftauchen, wie verschiedentlich Autoritätskonflikte zwischen TeilnehmerInnen und Betreuern, werden diese uns gegenüber unterm Teppich gehalten, bis sie so eskaliert sind, dass „die Deutschen“ geholt werden. Wenn z.B. israelische Jugendliche eine heimliche Spritztour ins benachbarte Ausland unternehmen oder in der palästinensischen Gruppe kulturelle und soziale Differenzen aufbrechen (s.u.).



Wie ich an diesen Zuspitzungen gezeigt habe, sind die Rollen der deutschen MitarbeiterInnen bei der Aktion „Ferien vom Krieg“ sehr unterschiedlich und durchaus nicht immer einfach.

## **Ein herzliches Dankeschön!**

Die Aktion „Ferien vom Krieg“ könnte nicht ohne die Hilfe zahlreicher Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen stattfinden, die in ihrer Urlaubszeit an den verschiedenen Freizeiten teilnehmen. Dafür möchten wir uns ganz herzlich bedanken.

Allen voran gilt unser Dank den 130 BetreuerInnen aus der Heimat der Kinder und Jugendlichen, die für ihre Gruppen Fürsorge und Verantwortung übernommen haben.

Bei den Begegnungen von Israelis und Palästinensern wirkten Helga Dieter, Doris von der Felsen, Rüdiger Pusch, Henrike Seringhaus und Angelika Vetter mit.

Dorit Riethmüller, Albert und Elke Scherr betreuten die Ferien der Kinder aus dem Kosovo in Montenegro.

Anja Danilina und Ellen Glissmann sorgten für die Kinder am Ohrid-See in Mazedonien.

Mersiha Ekic-Garbe und Sonja Tesch nahmen an der Freizeit in Bijela teil.

Bei den fünf Gruppen in Neum arbeiteten mit: Amela Becic, Wilfriede Dieter, Rebekka Edelman, Mirset Ekic, Hiltrud Gass, Fatima Halilovic, Brigitte Klaß, Dzenita Kolasinac, Lena Kraller, Gudrun Libnau, Ana Mijic, Bobby Mokry, Mirta O`Beirne, Ilona Obergfell, Matthias Plieninger, Klaus Scherbaum, Jakob Steixner, Sonja Tesch, Zlata Veselinovic, Maria-Magdalena Schube und Edgar Weick.

Auf allen Freizeiten sorgten Shiatsu-TherapeutInnen für Entspannung. Herzlichen Dank an: Britt Aldenkortt, Renate Bernard, Doris Grüner, Ingrid Herbst, Elke Kaiser, Astrid Kaufmann, Beate Körsgen, Helga Krimphove, Almut Grünfeld und Heiko Lehmkuhl, Sigrid Mayer, Eckard Meier, Njezana Pruginic, Cigdem Sayman, Marian Steel, Gabriele Violet.

Zu dieser Broschüre und zu anderen Dokumentationen haben durch Übersetzungen beigetragen:

- aus Serbo-Kroatisch-Bosnisch: Rebekka Edelman, Dzenita Kolasinac, Ana Mijic, Bobby Mokry, Jakob Steixner, Zlata Veselinovic;

- aus dem Arabischen, Hebräischen oder Englischen: Maroun Asfour, Nurit Jacobsen, Bernd Leineweber, Edward Rettig, Moshe Speyer, Khalil Toama.

## **Vielen Dank an unsere Unterstützer und SpenderInnen!**

In der Broschüre vom Vorjahr (die noch bestellt werden kann) gab es einen Rückblick auf die letzten zehn Jahre „Ferien vom Krieg“, das wollen wir nicht wiederholen, sondern diesmal an einigen Beispielen unsere UnterstützerInnen ins Blickfeld rücken.

Die meisten „Ferienpaten“ unterstützen das Projekt schon seit Jahren. Ein Kern von 1.400 SpenderInnen finanziert die Ferien für ca. 1.250 TeilnehmerInnen. Wir können mit den Hotels günstige Bedingungen aushandeln, wenn wir schon Anfang des Jahres höhere Anzahlungen leisten. Das war bisher aufgrund eines guten finanziellen Polsters aus dem Vorjahr möglich. Doch diese Reserve ist im letzten Jahr stark geschmolzen, da wir 80 „teure“ TeilnehmerInnen aus Israel und Palästina mehr eingeladen hatten als in den Jahren zuvor, das Spendenaufkommen aber nicht gestiegen ist. Die Summe für eine „Ferienpatenschaft“ (130 €) deckt die realen Kosten, auch auf dem Balkan, schon lange nicht mehr ab. Die Rechnung geht nur auf, weil viele SpenderInnen mehr als eine „Patenschaft“ finanzieren bzw. durch Sammlungen bei privaten Festen, bei Benefizveranstaltungen, in Schulen, Gemeinden und Friedensgruppen größere Summen zusammenkommen. Dabei gibt es manchmal Unterstützer-Gruppen, von denen wir nur zufällig erfahren.

Stellvertretend wollen wir einigen Personen und Initiativen unseren Dank ausdrücken und entschuldigen uns zugleich bei den vielen FreundInnen des Projekts, die sich durch Sammlungen in den letzten Jahren für die „Ferien vom Krieg“ engagiert haben und hier nicht erwähnt werden.

Frau Hofmann aus Karben bei Frankfurt hat schon vor dem Krieg im ehemaligen Jugoslawien in einem Dorf an der kroatischen Küste Urlaub gemacht und kennt dort alle Familien. Während des Krieges sammelte sie zu Hause für die Herzoperation eines Säuglings und die Beinprothese eines kleinen Mädchens, die in dem Dorf als Flüchtlinge untergebracht waren. Im benachbarten Zivogosce verbrachten 1996 hunderte Kinder „Ferien vom

Krieg“. Frau Hofmann war begeistert von dem Projekt und engagiert sich seitdem unermüdlich dafür. Sie erzählt in Kindergärten, Schulen, Vereinen und Gemeinden über die Kriegsschicksale der Kinder, organisiert jährlich eine Fotoausstellung im Rathaus usw. Insgesamt hat Frau Hofmann in den letzten acht Jahren 51.793 € Spenden für die Aktion „Ferien vom Krieg“ in Karben und Umgebung gesammelt. Im Sommer 2001 erhielt Frau Hofmann, zusammen mit dem Ehepaar Vack und Helga Dieter von der Aktion „Ferien vom Krieg“, eine Urkunde der Stadt Makarska/Kroatien für ihre Verdienste bei der Humanitären Hilfe im und nach dem Krieg. Im Februar 2005 wurde Frau Hofmann mit dem Ehrenbrief ihrer Heimatstadt Karben für ihren Einsatz bei der Aktion „Ferien vom Krieg“ geehrt.



Das Kinder-Team des „Café Sahnehäubchen“ verkaufte Kaffee, Kuchen und Spielsachen und nahm dabei über 1.100 € ein. (Frau Hofmann ist dritte von rechts, in der Mitte Brigitte Kläß vom Komitee). Die gleiche Idee zur Unterstützung der Kriegskinder hatten Katharina, Mareike und Judith aus Bockau, die Selbstgebackenes beim Adventsmarkt verkauften.



*Die Reformschule Kassel läuft für „Ferien vom Krieg“*

„Zum vierten Mal haben wir an der Reformschule Kassel im Herbst 2004 einen Spendenlauf organisiert, dessen Erlös zur Hälfte für die Ferienpatenschaften gespendet wurde. Auch die Einnahmen des Weihnachtsbasars der Schule sowie Einzelspenden von Eltern und Lehrern sollen auf Initiative der Schülervertretung wie bisher vollständig für diesen Zweck verwendet werden, sodass in diesem Jahr wieder ein Betrag von fast 12.000 Euro zusammengekommen ist.

Wir freuen uns sehr, dass wir damit einen Beitrag für die großartige Arbeit des Komitees für Grundrechte und aller Aktiven für die Ferien vom Krieg leisten können.“ (B. Waltenberg, stellv. Schulleiter, Reformschule Kassel).

Im Schloss Laubach fand wieder ein erstklassiges Jazz-Konzert der Friedenskooperative statt. Der Überschuss des Eintrittsgeldes und des opulenten Büffets wurde zum zweiten Mal an die Aktion „Ferien vom Krieg“ überwiesen.

Die Familie Kosellek aus Berlin führt alle Jahre wieder eine „Weihnachtsbaum-Versteigerung“ mit allerlei Leckereien durch, die Ende Dezember im regionalen Fernsehsender ausgestrahlt wurde. Dabei

wurde auch über den Zweck, nämlich die Unterstützung der Aktion „Ferien vom Krieg“ berichtet.



*Edgar Weick und Helga Dieter gratulieren Günter Pabst*

Vor sechs Jahren waren wir fast soweit, das großartige Projekt einzustellen, denn die Arbeitsbelastung nahm überhand. Die drei MitarbeiterInnen im Komitee-Büro in Köln sahen sich zu der zusätzlichen Verwaltungsarbeit nicht mehr imstande, ohne die innenpolitische Menschenrechtsarbeit des Komitees zu vernachlässigen. In dieser Situation erklärte sich Günter Pabst bereit, die Verbuchung samt Registrierung der Spenden und die notwendige Verwaltungsarbeit zu übernehmen. Anlässlich seines 60. Geburtstags lud er zu einem Benefiz-Konzert mit dem Frankfurter Künstler-Duo, Anne Bärenz und Frank Wolff (früher „Frankfurter Kurorchester“, heute „Neues Frankfurter Schulorchester“), ein und bat um Spenden. Edgar Weick stellte den 160 Gästen das Projekt „Ferien vom Krieg“ vor.

Wir erhalten auch von vielen anderen UnterstützerInnen Anfragen nach den Bildtafeln und Info-Material, da sie zu Geburtstagen, Hochzeiten usw. auf

Geschenke verzichten wollen und statt dessen zum Spenden auffordern. Ihnen allen sei herzlich gedankt.

Ein sehr erwünschter Nebeneffekt ist es, wenn bei solchen Benefizveranstaltungen die örtliche Presse über die „Ferien vom Krieg“ berichtet.

Einige Mitglieder unseres jungen Teams haben im Rahmen ihrer Ausbildung Referate zu der Aktion „Ferien vom Krieg“ gehalten oder vor Ort weitergehende Untersuchungen betrieben, die in zwei Diplomarbeiten reflektiert wurden. Darüber hinaus kommen immer mehr Anfragen von StudentInnen, die Unterlagen für Hausarbeiten anfordern.

Eine dieser Arbeiten entstand unter extrem schwierigen Studienbedingungen: Manche unserer UnterstützerInnen mögen sich an „Bad Kleinen“ und den Prozess gegen Birgit Hogefeld erinnern. Das Komitee veröffentlichte damals Berichte zur Prozessbeobachtung, die dokumentieren, wie dubios die Zeugenaussagen waren, und wie skandalös ein Urteil ist, das sich darauf stützt.

Birgit Hogefeld wurde zu lebenslanger Haft verurteilt und sitzt seit 12 Jahren im Gefängnis. Dort begann sie ein Fernstudium. Sie hat sich alle Unterlagen der letzten elf Jahre zu den „Ferien vom Krieg“ schicken lassen und eine Hausarbeit zu dem Projekt geschrieben. Die Gefängnisleitung ermöglichte ihr, auch die Fernsehfilme und Videos aus unserem Infomaterial zu sehen, was nur unter Aufsicht erlaubt und deshalb in der Regel nicht möglich ist. In ihrer Arbeit überprüft Frau Hogefeld unsere Aktivitäten und das Konzept an den Ergebnissen sozialpsychologischer Studien zur Vorurteilsforschung. Demnach erfüllen wir geradezu idealtypisch alle Maßstäbe unterschiedlicher theoretischer Ansätze zum Abbau von Vorurteilen. Eine kritische Anmerkung am Rande werden wir beherzigen und bedanken uns herzlich für diese „wissenschaftliche Begleitung“ unter schwierigsten Bedingungen.

**Helga Dieter und Klaus Scherbaum**

## **Die Geschichten der beiden Fatimas**

### **Die eine Fatima**

Fatima H. war das erste Kind bei den „Ferien vom Krieg“, das 1996 den Mut und Willen hatte, seine traumatischen Erfahrungen öffentlich zu

machen: Während die Familie auf der Flucht bei einer Hilfsorganisation um Essen anstand, fielen in der Nähe Granaten. Hungrig und erschöpft blieben sie stehen, Fatimas Eltern und der Bruder wurden getötet, sie und ihre Schwester schwer verletzt.

Fatima nahm zunächst als Kind, später als Assistentin und die beiden letzten Jahre als Koordinatorin an der Aktion „Ferien vom Krieg“ teil. Darüber hinaus gründete und betreute sie eine Mädchengruppe in unserem Friedenszentrum Simin Han, denn für Mädchen gibt es faktisch keine Möglichkeiten, dem häuslichen Elend zu entfliehen. Im Sommer 2003 traf sie bei den Freizeiten am Meer Gregor, einen deutschen Studenten, der als Freiwilliger in Bosnien arbeitete. Sie verliebten sich. Wegen der restriktiven europäischen Einreisebedingungen konnte Gregor (21 J.) sie zwar in Bosnien besuchen, aber Fatima (20 J.) nicht nach Deutschland kommen.

Und so heirateten beide am dritten September in Tuzla. Sie leben seit November zusammen in München. Fatima lernt deutsch und sucht nach einer Praktikumsstelle in der Arbeit mit Kindern.

Soweit die erfreuliche Geschichte der einen Fatima.



*MitarbeiterInnen des „Ferien vom Krieg“-Teams bei der Hochzeit von Fatima und Gregor in Tuzla: vorne links Blazenka, unsere langjährige örtliche Koordinatorin; rechts vorne Namik und Alma aus Tuzla, die sich 1997 bei einer Freizeit kennen*

*gelernt haben, mit Tochter Henna. Alma war vor 10 Jahren die erste Koordinatorin in Tuzla und hat diese Aufgabe nun erneut übernommen; 2. Reihe v. links: die Shiatsu-Therapeuten Ruth und Peter; Helga vom Komitee; Klaus, der bei vielen Freizeiten ein unentbehrlicher Mitarbeiter ist; Monika, die seit 1995 das Projekt „Amica-Prijateljice“ in Tuzla aufgebaut hat; Rebekka unterstützt uns seit Jahren als Übersetzerin und Jonglage-Lehrerin; hinten auf der Mauer: Katrin und Jule, die zusammen mit Gregor in Tuzla im „freiwilligen sozialen Jahr“ gearbeitet haben.*

## **Die andere Fatima**

Während des Aufenthaltes anlässlich der Hochzeit trafen wir zufällig in Tuzla eine andere Fatima, die ebenfalls seit ein paar Jahren als Assistentin bei den Freizeiten mitarbeitet. Ihr Vater wurde im Krieg getötet, als Zivilist – nicht als Soldat. Deshalb erhält die Familie nur eine lächerliche Rente. Sie überlebte durch die Unterstützung einer deutschen „Ferienpatin“, der Fatima als Kind einen Dankesbrief schrieb und die bis heute mit ihr in Kontakt steht. Dieser schrieb sie Ende 2001:

*„Diesen Brief schreibe ich Dir mit Tränen. Manchmal wäre ich lieber tot. Ich bin seit dem 29.11. in „unserem“ Dorf bei Zvornik zurück. Es gibt niemanden in meinem Alter. Nur zwei bis drei Familien, alles ältere Leute. Sie sind nicht unfreundlich, aber wir haben noch nicht viel Kontakt. Wovor ich am meisten Angst habe, sind die Nächte. In der Nachbarschaft unseres Hauses ist eine komplette Familie umgekommen, 46 Menschen! Jedesmal, wenn ich durch das Fenster schaue, sehe ich ihre zerstörten Häuser. Die nächste Stadt ist 40 km entfernt. Alles ist hier teurer, es gibt keinen Supermarkt, wir haben nicht einmal das Geld für Mehl und Öl. Mein Bruder wird eine Stunde lang mit einem Minibus in die Schule gefahren, aber ich sitze allein in dieser Wüste fest. An unserem Haus haben wir das Dach gebaut, so dass wir einen Schlaf- und Wohnraum haben. Ich würde in Tuzla jede Arbeit annehmen, aber ich habe ja lange gesucht, es gibt keine Arbeit.“*



Diese Fatima trafen wir also zufällig mittags an der Busstation in Tuzla, als sie gerade den anderen Wartenden stolz ein paar Fotos der Freizeit zeigte. Sie sah chic aus und strahlte. Ab und zu müsse sie sich den Ausflug nach Tuzla gönnen, sagte sie. Wir fragten verwundert, warum sie dann schon mittags zurückführe? Die Erklärung der 20-Jährigen: „Es gibt nur den Schulbus in unser Dorf, wie gerne würde ich einmal längerbleiben.“ Wir versprachen ihr, sie in den nächsten Tagen zu besuchen.

Nach ca. 1 1/2 Std. Fahrt, zuletzt auf holprigen Wegen, kamen wir im Club von „Priateljice“ in dem Rückkehrerdorf an, wo Fatima inzwischen die Kinder betreut. Dort fand gerade eine Versammlung der Frauen mit dem Ortsvorsteher statt. Fatima fragte gleich, was sie uns anbieten könne. „Kaffee“, antworteten wir, das ist das bosnische Nationalgetränk. Sie begann eifertig in dem überhitzten Raum den Bollerofen anzuheizen. Auf unsere irritierte Frage erklärte sie uns, es gäbe weder Strom noch Gas in dem Haus, deshalb könne sie nur so den Kaffee zubereiten. Wir verzichteten dankend. Auf erneute Nachfrage verlangten wir dann Wasser. „Das muss aber auch abgekocht werden, es gibt hier nur einen verschmutzten Brunnen“, meinte Fatima verlegen. „Cola?“ fragte sie uns. „Ja gern“ – so versuchten wir die peinliche Situation zu überspielen. Zwei Frauen mauschelten an der Tür mit Geld herum, eine lief weg und kam nach längerer Zeit mit Cola wieder.

## **Ein Rückkehrer-Dorf**

Wir wollten wissen, was der Inhalt des Gesprächs mit dem Ortsvorsteher gewesen sei. Dieser einzige Mann im Raum erzählte uns dann, er wolle die Rechte der Frauen stärken, die in dem Ort zahlenmäßig überwiegen, weil ihre Männer meist im Krieg gestorben bzw. in Srebrenica vermisst sind usw. Anschließend erfuhren wir, dass die Frauen bisher ganz zufrieden mit diesem männlichen Vertreter gewesen seien, aber nun gäbe es einen Konflikt: Dieser Club-Raum diene gleichzeitig als Moschee. Nun wolle der Ortsvorsteher auch noch sein Büro hier einrichten. Danach solle die Frauen- und Kindergruppe in einen anderen, noch primitiveren Raum vertrieben werden. Dagegen wehrten sie sich.

Das Dorf ist eine Enklave muslimischer Rückkehrer in der Serbischen Republik. Wir unterhielten uns mit einem Mädchen, das aus Deutschland abgeschoben worden war. Sie wies auf ein benachbartes serbisches Dorf,

von dort würden sie oft provoziert und beschossen. Nach weiterer Befragung stellte sich heraus, dass aus dieser Richtung manchmal Schüsse zu hören seien. Ob sie der Jagd dienten oder die üblichen Freuden-schüsse bei Hochzeiten oder Geburten sein könnten oder wirklich zur Einschüchterung der Rückkehrer abgegeben wurden, konnten wir der Erzählung nicht entnehmen, nur dass diese Menschen abgekapselt und in ständiger Furcht leben.

Wir fragten die Frauen, ob sie sich Kontakte zu dem benachbarten Dorf vorstellen könnten.

„Im Prinzip ja“, war die Antwort, „aber wir sind hier fast nur Frauen, wir haben die Frauen des anderen Dorfes schon eingeladen, aber nur zwei sind gekommen. Sie haben gesagt, die anderen könnten nicht ohne ihre Männer kommen, und die können wir wirklich nicht einladen!“ (Das hat kulturelle Gründe, aber es gab im Krieg auch viele Vergewaltigungen in dieser Gegend.)

Das muslimische Rückkehrer-Dorf gehört zur Verwaltung der serbischen Republik. Viele Frauen trauen sich aber nicht, bei den Behörden in Zvornik vorzusprechen. Wenn sie aber in die Föderation nach Tuzla fahren, wo sie jahrelang als Flüchtlinge in fremden Häusern gelebt haben und sich auskennen, beispielsweise in die Ambulanz, werden sie nun abgewiesen, weil sie inzwischen in der Serbischen Republik ansässig sind. Inwieweit sie dort real gefährdet wären, oder sie sich wechselseitig in Ängste treiben, können wir nicht beurteilen.

Wichtig ist aber, dass diese vom Krieg und seinen Folgen geschundenen Frauen in dem Club unserer Partnerorganisation „Priateljice“ einen Ort der Ruhe und der Kommunikation haben, und dass die Kinder und Jugendlichen einmal im Jahr dieser Trostlosigkeit entfliehen können, um Urlaub am Meer zu machen. Noch wichtiger ist es, dass sie dort, vielleicht ganz nebenbei, die Jugendlichen aus dem serbischen Nachbardorf kennen lernen und feststellen: „Die leiden ja auch unter der Einöde, spielen gern Fußball und sehen gern Filme. Zusammen wäre es doch abwechslungsreicher ...“

**Brigitte Klaß und Ljubica Glusac**

## **Erste Freizeit in Neum**

### **Die neue „Schultracht“**

Für die erste Freizeit wurden 40 Jugendliche (14-18 Jahre) aus Ostslawonien (Kroatien) eingeladen, die vom Friedenszentrum Osijek, das eine Dependence in Vucovar hat, ausgewählt wurden. Sie trafen in Neum Jugendliche aus Sombor (Vojvodina, Serbien), die von der dortigen Bürgervereinigung zur Verwirklichung kultureller und humanitärer Ziele „Ravangrad“ ausgesucht worden waren. Osijek und Sombor liegen nicht weit voneinander entfernt, und vor dem Krieg gab es enge Beziehungen zwischen den Städten, die inzwischen schwierig geworden sind, nicht nur wegen der Wunden, die der Krieg geschlagen hat, sondern auch wegen der Grenze, die nun zwischen den Städten liegt. Pässe haben die Wenigsten, denn die kosten viel Geld.

In Vukovar hatten im Krieg erst serbische Truppen Gräueltaten an kroatischen Einwohnern verübt; später hat die siegreiche kroatische Armee alle serbischen Bewohner vertrieben. Nachdem dieser Teil Kroatiens UN-Schutzzone wurde, kehrte ein Teil der serbischen Flüchtlinge zurück, aber die Kontakte zwischen den Volksgruppen sind gespannt und entsprechend selten.

Der Unterricht an den Schulen findet ethnisch getrennt statt. Die SchülerInnen wollen diese Trennung überwinden und bei den Freizeiten im letzten Sommer entstand die Idee, T-Shirts mit Slogans für gemeinsamen Unterricht herzustellen. 300 weiße T-Shirts und Stofffarbe hatten wir deshalb mitgebracht.

In Vukovar gibt es eine Initiative „Neue Schule“, in der sich über 40 kroatische und serbische LehrerInnen für ein pädagogisches Konzept engagieren, das den Bedürfnissen einer multinationalen und multikulturellen Gesellschaft Rechnung trägt. Ihr Ziel ist es, Kreativität, kritisches Denken und die Fähigkeit, Probleme zu lösen, zu fördern, unabhängig von der Herkunft.

Ljubica, die zu dieser Initiative gehört, bot einen Workshop an, um einen Slogan für die T-Shirts zu finden, und darüber zu diskutieren, wie sich die



Jugendlichen verhalten sollten, wenn sie auf ihre T-Shirts angesprochen oder deswegen angefeindet würden.

Sie erarbeiteten zunächst sehr plakative Slogans wie: „Für eine Schule ohne ethnische Trennung!“, entschieden sich aber am Schluss für eine zum Nachdenken anregende Frage: „Zasto pravite razlike? – Warum denn Unterschiede machen?“

Dieser Slogan erfasst über den Anlass hinaus den Kern der Aktion „Ferien vom Krieg“. In Briefen und Interviews betonten viele Kinder und Jugendliche immer wieder beeindruckt, dass bei den Freizeiten keine Unterschiede gemacht würden, und sie bezogen sich dabei nicht nur auf nationale oder religiöse Unterschiede. Roma-Kinder und Jugendliche aus Waisenhäusern und Heimen bedankten sich dafür, dass sie hier gleichbehandelt würden, Mädchen freuten sich darüber, dass Computerkurse und Fußball-Training ausdrücklich auch für sie angeboten wurden. Keine Unterschiede zu machen, ist ein entscheidender Punkt unseres Konzepts.

An der Produktion der T-Shirts beteiligten sich nicht nur die Jugendlichen aus Vukovar, sondern auch viele aus Osijek und Sombor, obwohl sie wussten, dass alle T-Shirts nach Vukovar gehen würden. Auf die Vorderseite malten alle die blaue Friedenstaube, die seit Jahren auf die Taschen gedruckt ist, welche alle TeilnehmerInnen zum Schluss als Geschenk erhalten. Diese Einkaufstaschen dienen in vielen Orten des Balkan inzwischen tausendfach als Erkennungszeichen für die Teilnahme an den „Ferien vom Krieg“.

Wir schafften es, 120 T-Shirts auf Vorder- und Rückseite zu bemalen, aber um die Farbe zu fixieren, mussten sie auch noch beidseitig gebügelt werden. Wir hatten 2 Bügeleisen im Magazin, und Katiza steuerte ein kleines Reisebügeleisen bei. Wir boten in der Mittagspause einen Workshop „Bügeleisen-Aerobic“ an, und bei 36 Grad Hitze und heißer Disco-Musik auf unserer Terrasse legten wir los. Zuerst beteiligten sich nur zwei Jugendliche, die sonst eher Außenseiter waren, bald aber standen die anderen Schlange.

Bei dieser Bügelsession drehten wir auch eine sehr erfolgreiche Szene für unseren Film: Die zwei großen Bügeleisen glitten aufeinander zu, umschmeichelten sich, schmusten miteinander. Die Kamera schwenkte auf einen Zettel: „9 Monate später“ – und dann kam die glückliche Familie mit dem Reisebügeleisen ins Bild. Diese Love-Story bekam bei der Vorführung des Films am letzten Tag begeisterten Applaus.

Ljubica nahm noch 30 weiße T-Shirts mit nach Hause, die dort bemalt und mit den anderen an die SchülerInnen von drei weiterführenden Schulen verteilt wurden. Da Vukovar eine kleine Stadt ist und alle SchülerInnen sich an den gleichen Plätzen treffen, ist diese neue „Schultracht“ dort mittlerweile sehr bekannt geworden, und die Jugendlichen diskutieren über die Aussage ihres besonderen „Labels“.

**Brigitte Klaß**

## **Eine „Begegnung der anderen Art“**

Das Projekt „Ferien vom Krieg“ hat zwar die Begegnung verfeindeter Gruppen zum Ziel, allerdings auf freiwilliger Basis. Letzten Sommer gab es aber ein ungeplantes und gefährliches Zusammentreffen.

In der Broschüre zu den Freizeiten im Sommer 2003 haben wir Schwierigkeiten mit den Dorfbewohnern in Drvenik/Kroatien geschildert. Manche von ihnen befürchteten, dass durch die vielen Kinder am Strand die „richtigen“ Touristen weg blieben. Einige Dorfbewohner reagierten aggressiv, ein Koordinator wurde tätlich angegriffen. Deshalb entschieden wir, nicht mehr nach Drvenik zu fahren. Fatima und Jakob suchten eine andere Unterkunft. Das war nicht einfach.

Schließlich entschlossen wir uns für das Hotel „Neum“. Neum ist ein knapp 10 km langer und etwa 1 km breiter Küstenstreifen, eine bosnische Enklave innerhalb Kroatiens, die nur durch eine schwer befahrbare Bergstraße mit Bosnien verbunden ist.

Dieser Zugang Bosniens zur Küste ist der früheren Feindschaft zwischen Venedig und Dubrovnik geschuldet. Um ständige Grenzgeplänkel zu vermeiden, verkaufte Dubrovnik den Küstenstreifen an den türkischen Sultan. Im Sommer leben dort vorwiegend bosnische Kroaten aus der Herzegowina und Mostar, die in ihrer Mehrheit bekanntlich nationalistischer gesinnt sind als die Kroaten im Mutterland.

Was das bedeuten kann, erfuhren die Erwachsenen der ersten Gruppe nach ein paar Tagen, als sie abends mit einer Weinflasche an den Strand gingen. Dort wurden sie plötzlich von einer Gruppe Neo-Nazis angepöbelt. Der Wortführer fragte Jakob, einen österreichischen Studenten, der fließend bosnisch spricht, was er von Hitler halte. Als dieser „Gar nichts“ antwortete, schlug der Kraftprotz gleich zu, unterstützt durch zwei weitere Schlägertypen, die auch noch einen serbischen Betreuer zusammenschlugen. Der Anführer hatte ein Hakenkreuz auf der Schulter eintätowiert und es war nur Jakobs Fähigkeit zu verdanken, die Situation – trotz seiner Verletzung – verbal zu deeskalieren, dass die anderen BetreuerInnen ohne weitere Verletzungen ins Hotel zurückkehren konnten. Dort randalierten

die Schläger noch in der Hotelhalle und der Disco, bis sie von Security-Leuten herausgeworfen wurden.

Für unsere Gruppe war das ein schlimmer Schock. Alle Erwachsenen waren verstört, nur mit großer Mühe gelang es uns, ein Gedächtnisprotokoll der Vorfälle anzufertigen. Alle einheimischen BetreuerInnen sprachen sich dagegen aus, die Polizei von den Vorfällen zu informieren. Sie befürchteten, dass diese nichts gegen ihre eigenen Leute unternehmen würde und die Nazis durch eine Anzeige eher gereizt würden. Sie schlugen vor, dass wir die Jugendlichen nicht mehr in die Stadt gehen lassen sollten und hofften, so jede Konfrontation zu vermeiden. Ein serbischer Betreuer wies seine Gruppe an, zu sagen, sie kämen aus Sarajevo.

Das Team aus Deutschland argumentierte gegen diese Vorgehensweise. Es ging ja nicht nur um die Sicherheit dieser Gruppe, sondern auch um die nächsten vier Freizeiten. Wir wussten nicht, ob die Nazis unsere Betreuer gezielt angegriffen hatten, oder ob die betrunkenen Schläger einfach nur die nächstbeste Gruppe am Strand überfallen hatten. Im ersten Fall hätten wir vielleicht das gesamte Projekt abbrechen müssen.

Wir informierten noch in derselben Nacht die Hotelleitung, die sich sofort mit der Polizei in Verbindung setzte und ein Gespräch mit dem Polizeichef vereinbarte.

Für die nächsten zwei Tage beschlossen wir, alle Jugendlichen im Hotel-Areal zu behalten. Auf der Terrasse und am Strand organisierten wir einen Sport- und Spiele-Tag.

Beim abendlichen Plenum (Sastanak) informierten wir die Jugendlichen über den Vorfall und lasen ihnen einen Brief von Helga Dieter vor. Diese schrieb:

*Liebe Jugendliche,*

In Deutschland wurden in den letzten 15 Jahren mehr als 50 Menschen von Neo-Nazis ermordet.

Diese Leute sind nicht nur brutal, besonders wenn sie sich in der Gruppe hochschaukeln, sondern auch dumm. Sie verehren Hitler, den größten Massenmörder aller Zeiten, als ihr Idol. Sie fühlen sich stark durch Ausgrenzung und Brutalität, und nicht durch Neugier und Klugheit.

Weil die Generationen unserer Eltern und Großeltern in Deutschland auf die Parolen Hitlers und der Nazis hereingefallen sind, fühlten sie sich damals als „Volk ohne Raum“, das das Recht hat, andere Länder zu überfallen. Deutschland hat mit brutalen Eroberungen den schlimmsten Krieg der Geschichte angezettelt, bei dem an vielen Fronten und durch Bombardierungen der Städte in ganz Europa 60.000.000 Soldaten und Zivilisten sterben mussten. Gerade auf dem Balkan, in Polen und Russland gab es viele Opfer!

Die Deutschen fühlten sich darüber hinaus als „Herrenrasse“ und haben 6.000.000 Juden durch Zwangsarbeit und in Gaskammern umgebracht, nur weil sie angeblich „anders“ waren. Auch Roma wurden aus rassistischen Motiven ermordet. Aber auch deutsche Kommunisten, Behinderte, Homosexuelle und „Zeugen Jehovas“ mussten sterben, weil sie den Nazis nicht in ihren Wahn vom „Herrenmenschen“ passten.

Es ist für uns Deutsche bis heute nicht einfach, mit dieser Schuld zu leben.

Deshalb gibt es viele Menschen in der deutschen Friedensbewegung, die seit den Kriegen im ehemaligen Jugoslawien für die Aktion „Ferien vom Krieg“ eine „Ferienpatenschaft“ von 130 € spenden. Es sind viele ältere Menschen dabei, die selbst von einer kleinen Rente leben. Aber sie wollen Kindern und Jugendlichen, die den Krieg erlebt haben oder unter seinen Folgen noch heute leiden, eine schöne Zeit ermöglichen.

Besonders wollen sie Euren Mut unterstützen, dass Ihr hier „die anderen“ kennen lernen wollt. Denn Vorurteile in den Köpfen und soziale Ausgrenzungen im täglichen Leben sind die Grundlagen, auf der die Kriegspropaganda gedeiht. Dass Ihr hierher gekommen seid, macht deutlich, dass Ihr neugierig seid auf die „anderen“. Hier werdet Ihr erfahren, dass Sympathie und Antipathie etwas mit der Person zu tun hat, und nicht mit dem Pass, den sie zufällig hat.

Man kann nicht alle Menschen gleichermaßen lieben. Aber warum sollte man jemanden hassen, den man gar nicht kennt? Nur weil die politischen Fanatiker oder die staatliche Propaganda das eintrichtern will? Nur weil er/sie einen anderen Pass hat oder anders aussieht? Das ist dumm. Und so dumm sind die Neo-Nazis! Dass zwei Eurer Betreuer angegriffen wurden, ist schlimm. Doch es gibt immer auch etwas Positives dabei. Ihr habt nun hautnah erfahren, wie menschenverachtend Nazis sind. Wir hoffen, dass



Ihr auch in der Zukunft rechte Nazi-Parolen erkennt, selbst wenn sie als pop-Musik auftauchen oder die aktuellen Sorgen der Menschen aufgreifen.

*Viel Spaß und interessante Diskussionen*

*wünscht Euch mit lieben Grüßen*

*Helga Dieter*

Die Jugendlichen und Erwachsenen diskutierten noch tagelang und versuchten, ihre Gefühle von Angst und Ohnmacht zu verarbeiten.

Wir entdeckten am Hotel und im Dorf Schmierereien von Hakenkreuzen und Ku Klux Clan-Zeichen, die auf eine aktive Neo-Nazi-Szene hin deuteten. Hotelleitung und Polizei nahmen den Vorfall sehr ernst. Sie waren sich im klaren darüber, welche Katastrophe ein Nazi-Image für den Tourismus bedeuten würde und handelten entsprechend. Der Polizeichef forderte Verstärkung, und von da an war die Polizei in Uniform rund um das Hotel präsent. Er versicherte uns, dass die Schläger, gegen die Anzeige erstattet wurde, nicht aus Neum seien.

Unter diesen Umständen beschlossen wir, zu bleiben und auch die nächsten Gruppen kommen zu lassen.

Unsere MitarbeiterInnen erzählten bei den Einkäufen in den verschiedenen Geschäften von dem Vorfall und wiesen darauf hin, welche Gefahr Neo-Nazis für den Tourismus bedeuten. Wir hofften, dadurch indirekt Druck gegen die Nazis aufzubauen.

Wie weit wir damit Erfolg hatten, wissen wir nicht. Die folgenden Gruppen sahen zwar einige der Schläger weiterhin im Ort, aber unsere Jugendlichen, die oft in kleinen Gruppen unterwegs waren, hatten keine Probleme mehr, auch nicht die vielen Roma, die in einer Gruppe kamen.

Der Vorfall hat das Klima in der ersten Freizeit stark belastet, uns aber auch in der Zielsetzung bestärkt. Allen wurde der Zusammenhang zwischen Nationalismus und Gewalt deutlich, und wie wichtig es ist, dagegen anzukämpfen, auch durch Begegnungen und Freundschaften zwischen den Volksgruppen.

**Edgar Weick**

## **Zweite Freizeit in Neum**

### **Unser „Workshop 1 - 2 - 3“, eine friedenspädagogische Zukunftswerkstatt**

An der zweiten Freizeit in Neum nahmen 79 Kinder aus Doboj, Zvornik und aus Tuzla (Solina, Lipnica und Simin Han) teil. Wenn man diese Kinder überhaupt so eindeutig einer „Nationalität“ zuordnen kann, dann waren es 30 serbische, 30 bosniakische und 19 kroatische Kinder. Alle Betreuerinnen und Betreuer, die mit diesen Kindern nach Neum kamen, arbeiten in einem Schulprojekt von HD „Prijateljice“ zusammen, das sich die gegenseitige Anerkennung und Verständigung zum Ziel gesetzt hat. In diesem kurzen Bericht wird eine „Zukunftswerkstatt“ vorgestellt, mit der dieses Ziel unterstützt werden sollte. Warum kann eine „Zukunftswerkstatt“ ein Beitrag in einem „friedenspädagogischen Programm“ unserer Kinderfreizeiten sein? Eine „Zukunftswerkstatt“ ist eine Arbeitsform in politischer Absicht. Menschen sollen befähigt werden, ihre Interessen zu erkennen, zu vertreten und konkrete Wege einer Realisierung einzuschlagen. Sie ist ein Verfahren, in dem Menschen lernen können, aktiv an der Gestaltung ihrer Zukunft teilzunehmen. Sie ist eine auf eine humane Zukunft hin mobilisierende Arbeitsform, basisdemokratisch begründet und gestaltet.

Mit der Aktion „Ferien vom Krieg“ hatten wir uns immer schon Großes vorgenommen, nämlich der herrschenden Politik der „Friedenssicherung“ eine friedensstiftende Praxis entgegenzusetzen, die auf Vertrauen der Menschen zueinander, auf Verständigung und auf die Entwicklung gegenseitiger Toleranz setzt. In diesem Sinne sind Kinder, die über die verfeindeten Ethnien hinweg zueinander finden, die gegenseitige Anerkennung erfahren und dieses gefundene Miteinander erhalten und pflegen wollen, „Friedenspioniere“ in einem ganz emphatischen Sinne des Wortes.

Der Gedanke der „Friedensfähigkeit“ muss sich unter den Bedingungen, unter denen wir die Begegnungen der Kinder bei unseren Freizeiten ermöglichen, auf die vorhandenen Interessen und Wünsche der Kinder einlassen, sie ernst nehmen und über diese Wünsche die Erfahrung der erlebten Anerkennung bestärken. Es wäre ziemlich untauglich, mit Belehrungen Kinder zu befähigen, Ich-Stärke und Widerständigkeit zu

entwickeln. Dem beschädigten Menschen kann ein System der Befriedung angeboten werden, mit ihm ist der Frieden allerdings nicht sicher.

Das Konzept der „Zukunftswerkstatt“ fußt auf solchen fundamentalen Einsichten. Recht verstanden und auch in politischer Absicht praktiziert ist dieses Konzept geeignet, Interessen zu klären und Menschen zu stärken und zum eigenen aktiven Handeln anzuregen. Kinder, die kaum Möglichkeiten hatten, sich selbst als ernstgenommene Subjekte zu erfahren, finden in einer „Zukunftswerkstatt“ Raum und Zeit des eigenen Aufrichtens und der Orientierung auf eine bislang unentdeckte Möglichkeit der Selbstbestimmung. Mit diesen Überlegungen haben wir unseren workshop „1 - 2 - 3“ geplant, sein Thema war: „Lebenswünsche“; die drei Schritte entsprachen dem Konzept einer „Zukunftswerkstatt“

1. Was stinkt mir am meisten? Wir erzählen uns, was uns nervt und ärgert (Kritik)

2. Was wünsche ich mir? Wir spielen Theater, erzählen Geschichten, malen Bilder (Phantasie und Utopie)

3. Was kann ich tun? Wir machen uns einen Plan, was wir wann, wo und mit wem machen (Realisierung)

Es kamen nur Mädchen zu unserem workshop, es waren serbische, bosniakische und kroatische Mädchen im Alter zwischen 10 und 14 Jahren aus Tuzla, Zvornik und Doboj. Sie ließen sich zuerst nur zögernd auf die Frage „Was stinkt mir am meisten?“ ein. Sie haben wohl die Regeln akzeptiert: Wir hören uns zu – Wir erzählen uns, was uns nervt und ärgert – Wir schreiben alles auf. Doch einige wollten nicht vor allen anderen aufschreiben, was sie ärgert und nervt. So musste Anonymität zugesichert und durch alle drei Schritte des workshops hindurch auch gewahrt werden.

Die Ärgernisse ließen sich zu „Ärgerfeldern“ ordnen: „Lüge“, „Heuchelei“, „Befehle“, „Streit“ und „Wichtigtuerei“. Was drückt sich in diesen „Ärgerfeldern“ aus? Warum bedrücken „Lüge“ und „Heuchelei“ diese Mädchen so sehr? Warum sehen sie darin eine so starke Behinderung für ihre persönlichen Lebenswünsche? Diese Fragen haben uns bis zum Ende unseres workshops begleitet. Die Kinder erleben eine Gesellschaft, in der durch den Krieg stabile soziale Strukturen und Verhaltensnormen zerfallen sind. Ihr Lebensalltag ist offenkundig einer extremen persönlichen Belastung ausgesetzt. Vertrauen zu gewinnen und Vertrauen zu anderen

haben zu können, wurde so gleich zu Beginn dieses Workshops zu einem zentralen Thema. Um Vertrauen, um gegenseitige Anerkennung und um ein friedliches Zusammenleben ging es daher auch im zweiten Schritt. Und die gleichen Erwartungen fanden auch im dritten Schritt ihren Ausdruck in den Absichten und konkreten Vorhaben nach dem Ende der Kinderfreizeit.



In einem persönlichen Brief, den alle an sich selbst schreiben, und den die Teilnehmerinnen vier Wochen nach dieser „Kinderfreizeit“ von uns erhalten haben, wurden die persönlichen Absichten, Vorsätze und Pläne aufgeschrieben. Diese Idee war ungewöhnlich. Noch nie hatten diese Mädchen vorher an sich selbst einen Brief geschrieben, doch auch das ging gut. Zwei dieser Mädchen waren zum Abschluss sogar bereit vorzulesen, was sie sich selbst geschrieben hatten.

Wir sind mit unserem friedenspädagogischen Experiment gut „angekommen“. Die Mädchen sahen sich darin bestärkt, selbstbewusst ihre eigenen Lebenswünsche auszudrücken. Ein gestärktes eigenes Selbstbewusstsein ist eine der allerwichtigsten Voraussetzungen für gegenseitige Anerkennung. Dieser Workshop 1-2-3 hat gezeigt, dass es möglich ist, gemeinsam Wege des Vertrauens und des Zueinander zu finden. Ohne gegenseitiges Vertrauen ist jede friedenspolitische Anstrengung vergeblich.



**Sonja Tesch**

### **Dritte Freizeit in Neum**

Zum ersten Mal wagten wir das Experiment einer Freizeit für TeilnehmerInnen zwischen 10 und 18 Jahren. Die älteren hatten noch konkrete Erinnerungen an den Krieg, während die jüngeren „nur“ das Nachkriegselend kannten. Durch das breite Altersspektrum gab es keinerlei Probleme, im Gegenteil kümmerten sich viele Jugendliche fürsorglich um die Kinder.

Es gab immer wieder bewegende Erlebnisse mit den Kindern, aber auch mit den Erwachsenen. Davon möchte ich berichten:

Unser Ausflug nach Mostar fand am zweiten Tag, nachdem die wieder aufgebaute schöne alte Brücke eingeweiht wurde, statt. Für mich war es der erste Besuch nach dem Krieg, und ich brach bei der Einfahrt in die Stadt angesichts der Zerstörungen in Tränen aus. Die Kinder reagierten sehr verständnisvoll. Ein Mädchen aus Srebrenica nahm mich an der Hand und erklärte mir, dass es dort viel schlimmer aussähe.

Bei einem anschließenden Workshop „Warum weint Sonja in Mostar – und wir nicht?“ hatten wir ein sehr gutes Gespräch über Trauer, und wie wir mit schrecklichen Erlebnissen weiterleben.

Wir fanden in unserem Materiallager eine Gitarre. Es gab nun Kinder, die sie zwar spielen, aber nicht stimmen konnten. Sie kamen auf die Idee, einen Aushang im Hotel zu machen, ob uns jemand helfen könnte. Der flotte Musiker, der die Hotelgäste am Strand unterhielt, reparierte das Instrument unentgeltlich und spendierte sogar die Ersatzteile.

Nachdem ich über das Komitee und die Finanzierung der „Ferien vom Krieg“ durch Spenden berichtet hatte, kamen einige Kinder auf die Idee, ihre dekorativen Produkte, die sie in den Workshops hergestellt hatten, abends am Strand an Touristen zu verkaufen, um nächstes Jahr einen Platz für ein Kind zu finanzieren. Die Hotel-Disco am Strand war sehr kooperativ und stellte einen Tisch zur Verfügung. Die Sängerin erklärte am Mikrofon, wofür der Erlös verwendet würde. So wurden 110 Euro eingenommen, und viele Hotelgäste erfuhren von unseren Aktivitäten. Die Kinder waren stolz, dass sie fast eine volle Patenschaft erwirtschaftet hatten.

**Hiltrud Gass**

## **Vierte Freizeit in Neum**

### **Grenzen(los)**

Die Kinder dieser Freizeit sind 10-14 Jahre alt und kommen aus den drei Entitäten Bosniens. In der Gruppe aus Banja Luka kommt etwa die Hälfte der Kinder aus dem einzigen Kinderheim in der Serbischen Republik. Seit vielen Jahren reisen die TeilnehmerInnen, wie die anderen Gruppen aus Bosnien, mit Sammelpässen nach Kroatien. In diesem Jahr ist die Sozialarbeiterin beglückt, dass die Ferien auf dem Staatsgebiet Bosniens stattfinden. Im Heim gibt es viele Kinder ohne jegliche Papiere, für sie kann auch kein Sammelpass beantragt werden. Sie sind noch nie außerhalb Banja Lukas gewesen. Diesen Sommer können sie nun mit ans Meer fahren, da es eine schmale Gebirgsstraße nach Neum gibt, die nur durch bosnisches Gebiet führt und Grenzkontrollen entfallen. In Neum stellt sich

dann aber heraus, dass diese ganze Gruppe ohne Pass nicht an den Ausflügen nach Kroatien teilnehmen kann.

Abends beim Sastanak berichte ich über das Problem und löse damit unter den Kindern eine Welle der Empörung aus. Alle reden durcheinander, es fallen Worte wie „ungerecht, diskriminierend, ausgrenzen“. Ich bin sehr erstaunt über ihre Erregung. Schließlich kennen sie sich erst seit drei Tagen. Ein Junge aus Tuzla stürzt auf die Bühne und erklärt, wenn die Freunde aus Banja Luka nicht mitkommen könnten, sollten alle nicht fahren! Ich freue mich, dass die Kinder genau wissen, warum sie hier ans Meer gekommen sind, dass sie bewusst unser Konzept leben wollen.

Den Kindern aus Banja Luka, die inzwischen auf der Bühne stehen und beklatscht werden, geht es vielleicht ähnlich. Sie wirken zwar etwas verlegen ob soviel Aufmerksamkeit, aber keineswegs enttäuscht und klatschen stolz und begeistert mit. Als etwas Ruhe eingekehrt ist, verspreche ich den Kindern, dass wir uns sehr ernsthaft um eine für alle akzeptable Lösung des Problems bemühen werden. Wir beschließen, am nächsten Tag nach dem Mittagessen abzustimmen, und wünschen uns eine gute Nacht unter dem gemeinsamen Dach mit Freunden.

Ich erkundige mich an der Hotelrezeption nach Tagesausflügen in die Umgebung von Neum. Zu meiner Zufriedenheit erfahre ich, dass man kleine Boote mieten kann, die ohne Grenzkontrollen in einen nahe gelegenen Ort fahren. Bingo! Mit einem Eisbecher garniert erscheint mir das als akzeptabler Ausgleich für die betroffenen Kinder.

Nach dem Mittagessen erkläre ich im Plenum, welche Alternative es für die Kinder ohne Papiere gibt, und frage erst diese, ob sie einverstanden seien. Sie sagen „Dobro, in Ordnung!“. Dann frage ich, ob alle anderen unter diesen Umständen mit nach Dubrovnik fahren können. Die Bejahung ist zögerlich, unschlüssig, Da bitte ich die Kinder aus Banja Luka, darüber abzustimmen, ob die anderen fahren sollen. Alle 24 heben die Arme.

Wir können nach Dubrovnik fahren. An der Grenze zu Kroatien beobachte ich gespannt die Grenzformalitäten und registriere vor allem, dass unser Busfahrer den Grenzern gut bekannt ist. Er tauscht ein paar freundliche Worte mit ihnen aus und reicht die Namensliste der Kinder durch das geöffnete Fenster. Diese wird von den Grenzern eher gelangweilt überflogen und dann zurückgereicht, kein Pass wird einzeln kontrolliert. Auf Nachfrage erfahre ich von unserem Fahrer, dass er unzählige Male im Jahr

über die Grenze fahre und natürlich die Kontrolleure kenne. Ich frage ihn, ob er uns auch nach Koræula fahren würde. „Gern“, antwortet er, und mein Entschluss steht fest: Den nächsten Ausflug machen wir alle zusammen.

Beim Sastanak tauschen die Kinder ihre Erfahrungen aus. Die Daheimgebliebenen schildern ausführlich ihren Tagesablauf und wirken entspannt und zufrieden. Die anderen berichten über ihre Eindrücke aus Dubrovnik. Einige haben kleine Geschenke für die Kinder aus Banja Luka mitgebracht. Es herrscht beinahe eine festliche Stimmung.

Als wir dann unsere Fahrt nach Koræula planen, beginnen sofort Diskussionen darüber, was ein Ausflug wert sei, wenn er auf Kosten der Gemeinschaft gehe. Warum ein Kind überhaupt einen Pass brauche und warum es Grenzen geben müsse.

Ich schildere den Kindern meine Eindrücke an der Grenze, es herrscht gespannte Aufmerksamkeit. Ich sage, dass nach meiner Einschätzung nur ein geringes Risiko bestehe, entdeckt zu werden, wenn wir die Namen der Kinder ohne Pass einfach mit auf die Liste schreiben und versuchen, alle zusammen zu fahren. Weiter komme ich nicht, ein unbeschreiblicher Jubel setzt ein, lauter als die Disco, Applaus, Umarmungen, Tränen, Lachen, Tanzen.

Nach dem Frühstück versammeln wir uns vor dem Hotel und warten auf den Bus, der uns nach Koræula bringen soll. Gute Stimmung, freudige Erwartung, – dann ein Anruf: Unser Busfahrer hat eine Panne, die Hotelleitung bemüht sich um Ersatz. „O nein! Nur mit ihm kommen wir problemlos über die Grenze“, denke ich entnervt. Zlata hat seine Handy-Nummer. Wir rufen an. Eine Reifenpanne, es dauert vermutlich eine halbe Stunde bis er startklar ist, vielleicht auch eine ganze. Egal, er hat meine Fragen verstanden, wir warten.

Suad, ein schwächtiger, schielender Junge aus dem Kinderheim in Banja Luka setzt sich zu mir, erzählt etwas, das ich nicht verstehe, nimmt meine Hand und führt sie an seinen Kopf, wo ich eine dicke Beule fühlen kann. Er setzt sich auf meinen Schoß und will getröstet werden. Ich streichle seine Finger, seine Hand, den Arm, sein Gesicht, bis ich wieder bei der Beule ankomme und singe „Heile, heile Gäschen“. Er schmiegt sich an mich. Als das Liedchen zu Ende ist, verharrt er einen Augenblick und streckt mir dann seinen Arm entgegen, wo ich eine kleine, fast schon verheilte Verletzung sehe. Ich singe noch einmal, streichle ihn noch einmal



bis zur Beule am Kopf, und während er noch eine längst verheilte Narbe am Bein besungen haben möchte, kommt der Bus mit unserem Fahrer.

Die wenigen Kilometer bis zur Grenze legen wir in gespannter Erwartung zurück. Alles ist wie beim ersten mal. Der Busfahrer macht ein paar Witzchen mit den Grenzern, reicht die Liste mit den Namen der Kinder heraus, eine routinierte Handbewegung, wir können weiterfahren! Aber nur ein paar Meter! Dann werden wir von den nächsten Grenzern heraus gewunken. Ich drehe mich kurz zu den Kindern um und bedeute ihnen mit einem Finger an den Lippen und einem angedeuteten „Psst“, dass sie ruhig sein sollen. Ich steige aus und frage, was los sei. „Haben Sie etwas zu verzollen?“ fragt der Beamte. „Ja“, antworte ich; „wirklich wertvolle Kinder und ihre Lunch-Pakete.“ Er lacht und fordert, die Klappen am Bus zu öffnen. Er findet hundert Lunchpakete! Ich steige wieder ein, beruhige einen Betreuer aus Banja Luka, der außerordentlich nervös und leicht zittrig ist, ein Winken der Grenzer, wir können weiterfahren. Ich kenne inzwischen unsere Kinder und bedeute ihnen wiederum „Psst!“ Das hätte mir gerade noch gefehlt, wenn ein für die Grenzer unverständlicher Jubel ausbrechen würde.

Nach ein paar hundert Metern Fahrt drehe ich mich um und sage auf deutsch „Alles klar, wir sind in Kroatien“. Die Kinder verstehen, und nun können sie endlich ihren Gefühlen freien Lauf lassen. Klatschen, Lachen, ausgelassene Stimmung. Dann entdecken sie noch das Mikrophon, und ich bewundere die Geduld des Fahrers, der gelassen und grinsend den Bus durch eine atemberaubend schöne Landschaft und über ebenso atemberaubend enge Straßen und Kurven manövriert. Tief unter uns schimmert das Meer. Wir verbringen einen erlebnisreichen Tag in Koraula. Auf der Rückfahrt werden wir an der Grenze einfach durchgewunken.

Abends beim Sastanak ist die Stimmung immer noch fröhlich und ausgelassen. Ein Mädchen kommt auf die Bühne. Sie möchte sich für den schönen Tag bedanken. „Das Allerschönste war, dass wir heute einfach alle Grenzen, die uns trennen sollen, ignoriert haben. Wir waren grenzenlos!“

## „Heimat“

Emina, 13 Jahre alt, kommt aus Tuzla. Aufgewachsen ist sie in Berlin, wohin ihre Familie flüchtete, während in Bosnien der Krieg tobte. Vor ungefähr drei Jahren wurden sie aus Deutschland abgeschoben.



*Emina (mit Kappe) und Freundinnen mit der Betreuerin Rahima aus Tuzla*

Wir stehen mit ein paar Kindern am Geländer der Terrasse und schauen schweigend in die untergehende Sonne. Ein Mädchen sagt: „Ach, wenn es doch immer so bleiben könnte. Sonne, Meer und gute Freunde.“ „Ja“, meint eine andere, „und immer gutes Essen, dauernd fließendes Wasser und das auch noch warm! So macht das Leben Spaß.“ Wir lachen. Dann phantasieren die Kinder, wie es wäre, wenn man sich etwas wünschen könnte, und die Wünsche in Erfüllung gingen: Ein Haus, in dem es nie kalt wäre, ein riesengroßes Badezimmer, eine richtig gute Ausbildung und dann Reisen. Ein Mädchen wünscht sich, dass ihre Mutter hier am Meer sein könne, weil sie da sicher wieder gesund würde. Ich frage nicht nach dem Leiden der Mutter.

Mit Ellen, der langjährigen Organisatorin der Freizeit, verbrachte ich noch drei Tage in Skopje. Ich lernte ihre Arbeit im Jugendzentrum kennen und erfuhr auch, dass sie eine „Skopje Tafel“ für die Grundversorgung der Ärmsten ins Leben gerufen hat. Das Jugendzentrum steht in der Roma-Siedlung, da dort die Hilfe am dringendsten ist. Dort können die Kinder und Jugendlichen Hilfe bei den Schularbeiten und Sprachunterricht bekommen, sich informieren, Raum und Anregung zum Spielen finden.

Skopje ist eine multiethnische Stadt, das heißt im Klartext, dass jede Ethnie ihren jeweiligen Stadtteil bewohnt. Die Ghettos der Roma liegen am Stadtrand – und am Rand der Gesellschaft. Mit Ellen zusammen ging ich durch Schutka, die Roma-Siedlung von Skopje, wohin sich die Polizei nach Sonnenuntergang erst gar nicht traut. Die Häuser sind zum Teil aus Holzmüll und Pappe zusammengeflickt. Da es keine Müllabfuhr gibt, stiegen wir ständig über stinkende Abfallhaufen. Mir wurde klar, warum meine kleinen Roma-Mädchen in so schlechter gesundheitlicher Verfassung waren, ich verstand auch ihre Aggressivität und ihren Bewegungsdrang nun viel besser.

Als ich noch so zwischen gerade vergangenen und aktuellen Eindrücken driftete, stürmten aus den Bruchbuden hier und dort freudestrahlend meine kleinen Freundinnen und hingen mir am Hals.

Ich bin froh, dass ich bei „Ferien vom Krieg“ mitarbeiten konnte. Ich denke, dass ich lange Zeit brauchen werde, um dieses Erlebnis zu verarbeiten, es mir aber ein einzigartiger Eindruck bleiben wird.

**Albert und Elke Scherr**

## **Freizeiten in Montenegro für Kinder aus Kosova/o**

**Sind gemeinsame Freizeiten am Ende des multiethnischen Kosovo/a noch sinnvoll oder möglich?**

Der Kosovo ist nach wie vor ein umkämpftes Terrain, für das keineswegs ausgeschlossen werden kann, dass nationalistische Kräfte in der Lage sind, einen erneuten Bürgerkrieg in Gang zu setzen. Deutlich wurde dies erneut im März 2004: Scheinbar spontane, aber gut organisierte und koordinierte

Anfangs hatte ich oft das Gefühl, dass sich einige Kinder nicht auf das Spiel einlassen wollten. Als aber gerade sie mich später spontan als Clowns in eine Spielszene verwickelten, merkte ich den Erfolg meiner Arbeit.

Während der Ausflüge war ich nur für meine sechs Mädchen zuständig, die mir immer mehr ans Herz wuchsen. Beim ersten fuhren wir mit dem Boot zu einem Strand, über dem sich auf einer Anhöhe eine orthodoxe Kirche befand. Wir stiegen zusammen nach oben. Fünf von meinen Mädchen muslimischen Glaubens strebten neugierig in die christliche Kirche. Shermin wollte als einzige am Eingang warten. Die Kinder reagierten sehr unterschiedlich auf die Eindrücke, und ich war fasziniert von ihren Gefühlsäußerungen. Als sie mich fragten, ob sie bitte, wie die anderen Besucher, der Jesus-Ikone die Füße küssen dürften, erlaubte ich es ihnen. Ein Mädchen sagte, es habe vor Rührung geweint. Ein anderes fragte, warum Jesus am Kreuz hing und ob es schlimm sei, dass sie als Muslima in der Kirche sei. Ich versuchte, ihnen in meinem eine Woche jungen Mazedonisch zu antworten. Es tat mir leid, dass ich nicht tiefergehend mit ihnen über Glaube, Religion, Gott und vor allem über sie selbst sprechen konnte, aber ich hatte das Gefühl, dass wir uns auch ohne Worte verstanden.

Gegen Ende der Freizeit war ich unendlich erschöpft und zugleich unheimlich glücklich. Ich habe hier nicht nur vieles über die Kultur und Gesellschaft in Mazedonien gelernt, sondern vor allem über mich.

So lernte ich, auch in schwierigen Situationen Ruhe zu bewahren. Zwei meiner Mädchen waren ernstlich erkrankt und ich musste klar machen, dass Eis essen, Schwimmen und alles, was Spaß macht, vorerst verboten seien, Ruhe und Medizin seien angesagt.

Wegen einer fibrigen Mandelentzündung durften sie das Zimmer nicht verlassen. Als ich sie abends mit Hustenbonbons und Trost besuchen wollte, musste ich statt dessen erklären, dass sie nicht andere aus Lust verhauen dürfen, dass eine blutige Nase schlecht in ein Friedenscamp passt und sie sich nicht im vierten Stockwerk wie Tarzan von Balkon zu Balkon schwingen durften. Dies alles im antiautoritären Stil `rüberzubringen – wie ich mir das vorgenommen hatte –, dabei kam ich ganz schön ins Schleudern.

Am Abschiedstag war ich sehr gerührt und konnte meine Lieben kaum loslassen – ich wusste ja nicht, dass ich sie schon bald wiedersehen würde.

Roma. Der Direktor der „multiethnischen Schule“, von der die Kinder aus Skopje und Umgebung kamen, ist vermutlich männlicher Albaner. Er schickte 70% Jungen (!) und 60% Albaner (!). Wie ich später in Gesprächen erfuhr, ist ein solches Verständnis von „Gleich“berechtigung hier nicht unüblich.

Wie die einheimischen Erzieher übernahm ich voller Begeisterung selbstständig eine Gruppe: Sechs liebenswerte Roma-Mädchen von 8 bis 9 Jahren, von denen sich allerdings später zwei als die schlimmsten Unholde der ganzen Gruppe entpuppten.

Von der Betreuung meiner Mädchen abgesehen, hatte ich täglich zwei Workshops mit wechselnden TeilnehmerInnen zu organisieren.

Morgens bot ich zusammen mit einem Betreuer einen inhaltlichen Workshop an. Zum Thema „Zusammenhalt und Toleranz“ hatten wir Bildergeschichten vorbereitet. Die Kinder ordneten diese in Kleingruppen und erzählten dann den Inhalt. Anschließend durften sie eine eigene Geschichte erfinden. Wir gingen dann im Gruppengespräch behutsam auf die konkreten Lebenserfahrungen der Kinder ein, die Zusammenhalt und Toleranz nur in der eigenen Gruppe kennen. Ich glaube, alle Kinder haben gespürt, dass sie hier nicht einfach nur schöne Ferien verbringen, sondern dass sie tolerantes Zusammenleben lernen und erleben.

Am Abschiedsabend hatten wir dann auch mit Fingerpuppen, Pantomime und Gesang zur Gitarre einen Riesenerfolg. In ihren drei Sprachen trugen die Gruppen mit ihren verschieden farbigen Fingerpuppen einen gemeinsam entwickelten Satz vor: „Wir sind untereinander zwar verschieden, aber hier haben wir gelernt, dass wir als Gruppe stark sind.“

Mein kreativer Theaterworkshop am Nachmittag war manchmal ein bisschen chaotisch. Wir bastelten aus einfachen Materialien Kostüme, entwarfen Masken und improvisierten nach Übungen kleine Szenen. Da entstand sehr schnell ein Gruppengefühl, und auch die Schüchternen äußerten hinter ihrer Maske Emotionen. Da die Kinder von ihren Erziehern ein eher autoritäres Verhalten gewohnt sind – einer der Betreuer lief immer mit einer Trillerpfeife um den Hals herum – war ihnen meine lockere Art fremd und für manche fast eine Aufforderung, über die Stränge zu schlagen.



**Anja Danila**

## **Meine süßen Unholde am Ohridsee**

Ein bisschen Angst hatte ich schon, als ich in Skopje/Mazedonien landete. Natürlich hatte ich mich über die politische und ökonomische Lage und die aktuellen Probleme in Mazedonien informiert, Aktivitäten für die Kinderfreizeit vorbereitet und war zuversichtlich, dass ich mich mit meiner Muttersprache Russisch halbwegs mit den Kindern verständigen könnte. Um ehrlich zu sein, hatte ich Angst, die Herausforderung sei zu groß für mich: Würden die Kinder mich als Autorität anerkennen? Autorität nicht im konventionellen Sinn, sondern als verständnisvolle Leitung.

Zu meiner Freizeit am Ohridsee waren 80 Kinder zwischen 8 und 12 Jahren aus sozial schwachen Verhältnissen und verschiedenen ethnischen Gruppen zu 10 Tagen gemeinsamen Urlaub eingeladen. Die Mehrheit der Kinder waren albanische Mazedoner, wenige mazedonische Mazedoner und einige

**Ellen Glissmann**

## **Freizeiten in Mazedonien**

### **Stichworte zum politischen Hintergrund**

Mazedonien nahm 1999, bei einer Einwohnerzahl von 2,1 Millionen, ca. 300.000 meist albanische Flüchtlinge aus dem Kosovo auf. Mit internationaler Hilfe bewältigte das Land die Situation. Heute leben noch ca. 3.000 Romaflüchtlinge aus dem Kosovo in und um Skopje.

Im Jahr 2001 gab es eine landesinterne Krise mit monatelangen bewaffneten Kämpfen (m.E. von außen hineingetragen). Die albanischen Mazedonier kämpften für mehr Gleichberechtigung. Diese Auseinandersetzung endete am 13. August 2001 mit dem Ohrider Rahmenabkommen.

Wichtige Punkte in dem Abkommen sind die Zwei-Sprachigkeit des Landes, die Dezentralisierung (kommunale Selbstverwaltung) und die prozentuale Beteiligung der Albaner in den staatlichen Institutionen (Polizei, Innenministerium, Verteidigungsministerium etc.)

Das Jahr 2004 war ein sehr kritisches Jahr für das Land. Im Februar stürzte Präsident Boris Trajkovski mit dem Flugzeug über Bosnien ab. Viele Spekulationen wurden angestellt, und bis heute ist die Unfallursache nicht bekannt. Nach dem Begräbnis wurde der Regierung und auch der Bevölkerung erst klar, welche wichtige Persönlichkeit für Mazedonien sie verloren hatten.

Wahlen folgten und damit auch eine neue Regierungszusammensetzung.

Im Oktober trat Premier Kostov bereits wieder zurück. Er kritisierte die mitregierende Partei der Albaner, die nationalistisch und korrupt sei.

Nach dem Rücktritt lag wieder alles brach, und die Regierung wurde abermals umgebildet. Die für den Herbst vorgesehenen Kommunalwahlen wurden auf März 2005 verschoben

Diese Vorkommnisse verzögern die Weiterentwicklung und die Umsetzung des Rahmenabkommens von Ohrid.



*Snjezana ist Bosnierin und lebt seit 14 Jahren in Kanada, Marian ist Irin, die in Heidelberg lebt*

sie operieren Seeigel-Stacheln aus den Füßen, kümmern sich um entzündete Ohren oder verbrannte Schultern oder gipsen auch mal einen Armbruch, wenn im Krankenhaus zwar geröntgt werden kann, aber keine Gipsbinden vorhanden sind. Und da sie das seit vielen Jahren auf unseren Freizeiten tun, ist „Shiatsu“ inzwischen in Bosnien, Kroatien und Serbien ein Begriff:

„Bis auf Misret hat noch keins der Kinder jemals an der Freizeit teilgenommen. Um so überraschender ist es für uns, als am ersten Abend unsere ‚Masaza‘ von Edgar angekündigt wird und ein begeistertes Raunen durch die Kinderreihen geht. Ha, Wie kommt denn das?“

Helga Krimphove meint, dass nach so vielen Gruppen aus Tuzla Shiatsu sicherlich dort schon ein fester Begriff sei. Na! So macht Shiatsu also seinen Weg von Japan über Amerika über Deutschland bis in die Flüchtlingssiedlung einer bosnischen Stadt!



**Matthias Pliening**

## **Als Arzt und Teamer bei zwei Freizeiten in Neum**

Ich bin Internist und unterstütze die Aktion „Ferien vom Krieg“ schon lange mit Interesse und „Patenschaften“. Meine Tätigkeit als Arzt verschaffte mir dann die Möglichkeit zur Teilnahme an zwei Freizeiten.

So war ich vier Wochen beschäftigt mit dem Verteilen von Hals-, Kopf- und Zahnschmerz-Tabletten. Wegen des guten Geschmacks der Halstabletten entwickelte sich eine „Epidemie“. Ich entfernte Glassplitter am Fuß nach einem Barfußanzug in der Disco, verband eine große Brandblase, entfernte bei mehreren Jugendlichen Seeigel-Stachel und behandelte am Strand Verbrennungen durch giftige Wasserpflanzen und -tiere. Es gab nur einen schlimmeren Unfall: eine verrutschte Kniescheibe beim Volleyball. Das Knie des Mädchens sah so schrecklich aus, dass ich Schlimmeres vermutet habe. Glücklicherweise war Valeria, eine Sportlehrerin, so beherzt, das Knie wieder zu strecken und die Kniescheibe an ihren Platz zu schieben. So blieb dem Mädchen glücklicherweise die lange, schmerzhafteste Fahrt ins Krankenhaus erspart. Bei beiden Freizeiten habe ich einen Erste-Hilfe-Kurs angeboten, der den Beteiligten viel Spaß gemacht hat.

**Almuth Grünfeld / Heiko Lehmkuhl**

## **Shiatsu in Neum**

Wieder waren auf allen unseren Freizeiten Shiatsu-TherapeutInnen dabei, die den Kindern und Jugendlichen helfen, sich zu entspannen. Bei der Behandlung bekommen sie einen ganz speziellen Kontakt zu ihren Patienten. Oft können sie den BetreuerInnen oder dem Team aus Deutschland Tipps geben, welchen Kindern es seelisch schlecht geht. Umgekehrt empfehlen diese den Kindern ganz gezielt die Behandlung, wenn sie den Eindruck haben, dies sei vonnöten.

„Unsere Shiatus“ sind aber nicht nur für die Massage da, sondern fühlen sich insgesamt für die Gesundheit der Kinder, Jugendlichen und Team-Mitglieder verantwortlich. Sie sorgen dafür, dass wir alle genug trinken,

Interview mit den Assistenten geführt. Klatsch und Tratsch der Freizeit wurde ebenfalls auf diesem Weg verbreitet und alle warteten schon sehnsüchtig auf das nächste Exemplar. Am Ende der Freizeit bekamen alle eine gebundene Gesamtausgabe als Erinnerung mit nach Hause. Das Lesen wird sicher noch einige Lachtränen in die Gesichter unserer Jugendlichen zaubern. Einige Artikel sind hier übersetzt...

Bericht von Bobby Mokry



Was ist klein und rot, mal oben, mal unten?  
...eine Tomate im Lift!

## Stilblüten

- ❖ Beim Ausflug in Dubrovnik hielten ein paar Jungs einem Touri ihre Kamera hin: „Excuse me, can you... joj, hmhm... picture us?“ – „Was Alter, dass ich euch fotografiere?“
- ❖ Beim Abendtreffen sagte einer der Helfer: „Wir haben euch hier Sandwichs vorbereitet. Jeder der nicht hungrig ist, kann sich eins nehmen.“

Zwei Väter und zwei Söhne gehen jagen. Jeder schießt einen Hasen. Wie viele Hasen haben sie?

Am Sonntag, 28.8., fand das Turnier statt. Mitgemacht haben 3 Mannschaften: Sponzorūše, Livadici und Doktor. Es war durchaus spaßig - und auch blutig. Schon nach einigen Minuten verschwanden beide Bälle im Wald unterhalb des Spielfeldes. So hatten auch die Naturfreunde genug zu tun (und unser Doktor auch). Alles rollte wie's sollte, bis der Ball völlig auseinander fiel. Wir kamen ohne Ball heim, aber dafür mit lustigen Medaillen: am Schnürchen hängenden Bananen...



## EIN KLEINES FUSSBALLTURNIER

## Dubrovnik

18.8.2004: um 9h führen wir zum Ausflug nach Dubrovnik los. In den Bussen herrschte eine super Stimmung. Auf dem Weg sahen wir einen 800 Jahre alten Baum. Leider gab's keinen Parkplatz, so konnten wir ihn nicht aus der Nähe betrachten. In Dubrovnik kamen wir schon um halb 11 an. Kleine Gruppen, die schon vorher bestimmt wurden sammelten sich, um mit der Stadt-Rallye zu beginnen. Jede Gruppe ist während der Rallye an vielen Sehenswürdigkeiten vorbeigekommen. Es war sehr interessant, all die Plätze zu erkunden. Am meisten sind uns in Erinnerung geblieben: die 1715 erbaute Kirche des Hl. Blasius, die Serbisch-Orthodoxe Kirche aus dem Jahr 1877, der kleine Onofriobrunnen von 1440, das Dominikanische Kloster...  
Nach dem Rundgang aßen wir gemeinsam am Proporela-Hafen zu Mittag. Dann hatten wir freie Zeit, bis wir gegen 17h zurück führen. Trotz der Müdigkeit war es im Bus wieder sehr lustig. Wir hoffen, dass wir je wieder in das wundervolle Dubrovnik kommen. LIBERTAS!!!

übersetzt von Bobby Mokry

## Rollenspiele

Bei diesem Workshop redeten wir darüber, wie uns wäre, wenn wir uns ausgeschlossen fühlten. Wir analysierten, wie sich eine Person fühlen muss, die von ihren Freunden isoliert wird, warum sich Kinder so gegenüber anderen verhalten und welche Gefühle diese Situation begleiten. Die Leiter dieses Workshops stellten uns interessante Fragen...

## Kinderrechte

Deine Kinder sind nicht deine Kinder.  
Sie sind Söhne und Töchter voller Sehnsucht nach dem eigenem Leben.  
Sie kommen durch

WAS IST DAS...?

- ... je mehr wir raus tun, desto größer wird's?
- ... wer sie macht, vergisst sie nicht - wer sie bekommt, vergisst sie

Госп' Gefallen

# NEUMORNE NOVINE

In der 5. Gruppe der „Ferien vom Krieg“ in Neum wurde von den Jugendlichen eine Freizeit-Zeitung ins Leben gerufen. Dieses geistreiche Blättchen glänzte schon durch seinen Namen, einem dreifachen Wortspiel aus NEUM = Ort der Freizeit, MORNE = Meeres-, und zusammen NEUMORNE NOVINE = unerschöpfliche Zeitung.

Unerschöpflich war sie auch! Jeden 2. – 3. Tag wurde eine neue Ausgabe verteilt. Der Computerworkshop (= die Redaktion), angeregt vom Saša, einem Jugendleiter aus Sombor, sprühte vor Ideen, ganz zu schweigen vom perfekten Layout. Vorschläge kamen aber von allen und wurden in einem „Briefkasten“ der Redaktion gesammelt. Kein Versprecher, keine Peinlichkeit entging den findigen Redakteuren: in der folgenden Ausgabe sorgten sie für allgemeine Belustigung.

## SVEMIRU

(das allabendliche Lied)

Im Weltraum, am Rande der Welt  
gibt es einen kleinen Planeten.

Dort stellen, und das ist wahr,  
Tulpen Grenzen dar.

Schaust du auf alle vier Seiten  
siehst du Menschen; schwarze,  
gelbe und blonde.

Wo du auch hingehst, als Pass  
dient dir dein Herz.  
Zeige nur mit der Hand drauf!

Es gab aber auch ernsthafte Themen, wie einen Artikel über die EU oder über Dadalos – einen Bildungsserver, mit dem die Jugendlichen in der Pause arbeiten konnten. Auch über Kinder- und Menschenrechte wurde geschrieben und natürlich über interessante Workshops. An diesen nahmen unsere flinken Reporter teil und berichteten anschließend über den Verlauf

Diese Art von Werbung bewirkte tatsächlich ein reges Interesse an dem breiten Angebot von Fußball und Boccia über Bastel- und Musikgruppen bis hin zu verschiedenen Kommunikations- und Themenkursen, deren Ergebnisse oft beim allabendlichen „Sastanak“ (Treffen) vorgestellt oder vorgeführt wurden.

Hauptsächlich trainierte das Blättchen aber doch unsere Lachmuskeln. Beispielsweise stand im zweiten Teil des Horoskops bei Gesundheit bei allen Sternzeichen: „eßt weniger Kartoffeln“ als

Anspielung an die tägliche Portion Pommies. Auch wurden die Top Ten unserer Disco gekürt, kleine Geschichten oder Witze eingebracht und ab und zu ein

## Alka Bujica

Der Weg zu einem Ethno-Festival in der Nacht vom 21.08. endete im stürmischen Gewitter als ungeplanter Marathonlauf. Wir rannten gegen den Wind, unterstützt von einer natürlichen Abkühlung. Regengeschützt, mit dem Rücken am Postgebäude, feuerten unsere Fans an, wie von einer Tribüne.

Im Hotel angekommen wurde der Marathon fortgeführt. Es folgte das Rutschen auf den Fliesen im freien Stil. Zum Glück zerbrach keine Fliese!

Weiter ging's im Treppenhaus, wo sich die Teilnehmer im „freien Fall“ übten. Die Gewinner liegen vor lauter Glück im Koma. Als Preis für die ersten drei hat Dr. Matthias jedem 1,5m Verband überreicht.



## Welch nützliche Preise!

und die Ergebnisse.

## SHIATSU MASAŽA

Bei dieser Freizeit haben wir auch Shiatsu Massagen. Unsere Masseurinnen heißen Snježana und Marianne. Zur Massage müssen wir uns auf der Terrasse eintragen, dann zur vereinbarten Zeit ins Zimmer 19 gehen und uns entspannen. Es ist ein Genuss, wenn sie dich massieren. Es dauert etwa 30 min. Manchmal massieren sie einen in den Schlaf, wie den Darko aus Sombor. Die Massage ist wohltuend und wir empfehlen jedem hinzugehen.

**Aleksandar Forgić und Bobby Mokry**

### **Die Zeitung „NEUMorne novine“**

Am Zeitungs- und Computerworkshop nahmen ca. 30 Jugendliche teil, welche mit ihren Ideen und Texten vier Ausgaben der Zeitung unter dem Titel „NEUMorne novine“ herausbrachten (s.u.). Das Interesse der Redaktion war zunächst auf Inhalte vergnüglichen Charakters ausgerichtet: Witze, ironische Horoskope, lustige Ereignisse im Zusammenleben der Gruppe usw. Manche Reporter aber, die sich stärker der Ziele einer solchen Freizeit bewusst waren, recherchierten in den Arbeitsgruppen und schrieben über Menschenrechte, Kinderrechte, Europäische Union etc. Jede neue Nummer enthielt mehr Texte mit aktuellen Ereignissen und friedenspolitischen Themen.

Am Schluss der Freizeit erhielten alle ein vollständiges Exemplar der Zeitung in einem Super-Layout.

Die Idee mit der Dubrovnik-Ralley ist glänzend und gut ausgeführt, eine außergewöhnliche Art, viele markante Plätze und Kuriositäten der Stadt



*Dubrovnik-Ralley*

zu erfahren. Ich denke, der Inhalt der Fragen ist für die Jugendlichen noch nicht einmal so wichtig wie die Tatsache, dass sie eine Aufgabe haben und selbst etwas herausfinden müssen.

Wir hoffen, dass Ihr dieses Projekt weiterführt, es hat unsere Jugendlichen in Sombor aktiviert, zur Verbreitung nationaler und religiöser Toleranz beizutragen, beides ist unumgänglich zur Stärkung des Friedensbewusstseins.

**WIR BITTEN EUCH, MACHT DAS AUCH WEITERHIN, ES HAT EINEN UNSCHÄTZBAREN WERT !!!**

Beispiel: Gesundheitswesen, Polizei, die Anwesenheit internationaler Truppen und Organisationen im Land, die Verfolgung von Kriegsverbrechern usw. Ich bemerkte, dass sie viel offener über diese Dinge sprechen konnten, welche nicht in direkter Weise sie oder ihre Stadt betreffen.

### **Valerija Forgić und Saša Forgić**

Übersetzung Jakob Steixner

Wir haben schon früher an Freizeiten der Aktion „Ferien vom Krieg“ teilgenommen, allerdings mit kleineren Kindern. Unsere Besorgnis über eine Freizeit mit 14-18-Jährigen war gänzlich unbegründet. Die professionelle Organisation, das eingespielte und qualifizierte Team aus Deutschland, das gute Gespür für die Bedürfnisse der Jugendlichen und die Bereitschaft zu neuen pädagogischen Methoden machten eine wunderbare Arbeit möglich. Die Jugendlichen bemerkten, dass man ihren Bedürfnissen ein Ohr schenkte, sie waren gebannt zu sehen, dass jemand auf ihre Vorschläge hört und jede konstruktive Idee unterstützt – das sind sie nicht gewohnt.

Die Jugendlichen aus den verschiedenen Städten haben sehr schnell Kontakte geknüpft, und wir denken, nationale und religiöse Zugehörigkeiten hatten keinen Einfluss auf ihre Beziehungen. Auf diese Art geschlossene Freundschaft und Zuneigung sind der beste Weg, von der Gesellschaft aufgesetzte Vorurteile über andere Völker abzubauen und neue Sichtweisen aufzubauen. Es ist ein Genuss, zu sehen und zu hören, wie einige der Jugendlichen über – für Erwachsene unlösbare – Probleme reden und dabei sehr leicht zu einer gemeinsamen Sprache finden.

Die Ausflüge nach Dubrovnik und Korčula waren für die Jugendlichen sehr interessant und für alle von großem kulturellen und pädagogischen Wert. Wir hatten zum ersten Mal die Gelegenheit, diese beiden Städte zu besuchen, ebenso wie auch alle 80 Jugendlichen. Niemand konnte zuvor diese Städte besuchen, dabei handelt es sich um ein Weltkulturerbe nur ein paar hundert Kilometer von unserer jeweiligen Heimat entfernt.

diesen getrennten Unterricht in derselben Schule tatsächlich geben sollte. Doch sie berichteten, dass die Kroaten und Muslime getrennte Eingänge benutzen, dass ihnen verboten wurde, in den ‚anderen‘ Teil der Schule zu gehen, dass sie dafür bestraft würden, wenn sie diese ‚Grenze‘ überschritten.

Der Workshop hat die betroffenen Jugendlichen tief berührt. Unter Tränen erzählten sie, wie schwer es für sie ist, wie sehr es sie stört, und dass sie es einfach nicht akzeptieren wollen. Aber niemand fragte sie, ob sie in so eine Schule gehen wollten. Ich war erschüttert als ich erfuhr, dass die meisten Schüler gemeinsam zur Schule gehen wollen, aber dass die LehrerInnen dagegen sind, weil dann eine Überbesetzung zum Vorschein käme. Derzeit hat nämlich jede Schule ihren eigenen Direktor, ihre Kommission, ihre Professoren. Einige haben also ein egoistisches Interesse an getrennten Schulen, die anderen Erwachsenen haben sich einfach daran gewöhnt. Für die Jugendlichen ist die Situation disharmonisch und erfüllt nicht ihr Bedürfnis nach Frieden und Toleranz.

Deshalb nahmen wir die Idee der ersten Gruppe auf und bedruckten ebenfalls T-Shirts mit der Frage: Warum Unterschiede machen?"

Die Jugendlichen sind sich der schlechten Situation in ihrer Stadt durchaus bewusst. Sie wollen viele Sachen verändern, aber sie wissen nicht wie. Im weiteren Verlauf des Gesprächs wurde deshalb die Aufmerksamkeit vermehrt darauf gerichtet, was wir „kleine, einfache“ Bürger verändern könnten. Ich versuchte ihre Aufmerksamkeit darauf zu richten, dass auch manche kleinen Schritte in solchen Situationen viel bedeuten, dass allein die Tatsache, dass sie hier zusammensitzen und sich darüber unterhalten, eine große Bedeutung hat. Danach fassten sie ein wenig Mut. Sie versuchten einige Dinge zu planen, die sie umsetzen können, wenn sie wieder zuhause sind. Die erste Sache, über die sie sprachen, waren die T-Shirts mit der Aufschrift „Zasto praviti razlike?“ (warum Unterschiede machen?) sowie die Vereinbarung, die T-Shirts am ersten Schultag zu tragen.

Die Jugendlichen waren sicher: „Wir könnten einiges leisten, nur sind wir hierbei auf die Hilfe von Erwachsenen angewiesen, die uns unterstützen, die uns auffangen. Aber solche Menschen sind schwer zu finden. Die Älteren lachen uns nur aus, wenn wir etwas auf die Beine stellen wollen.“

Außer dem Problem des Schulsystems, was für die Jugendlichen natürlich am interessantesten ist, wurden auch einige andere Themen gestreift zum



*Beim Sketch „Das Kondom vor Gericht“.*

**Anita Grabner und Darko Stojkovic**

## **Workshop „Weshalb denn Unterschiede machen?“**

Übersetzung: Ana Mijic und Jakob Steixner

Darko, ein Jugendlicher aus Sombor, schrieb im Rückblick:

„Besonders oft war ich mit den Jugendlichen aus Gornji Vakuf / Uskoplje zusammen. Wir redeten viel über die Probleme, die wir jeweils in der lokalen Gemeinschaft haben, und darüber, wie wir sie lösen könnten.

Viel sprachen wir auch über die Schulen in Gornji Vakuf / Uskoplje, weil es mich sehr interessierte und mir so unwahrscheinlich erschien, dass es



dem Heim aggressiv, indem er dessen Mutter beleidigte. Durch Parteinahme anderer Jugendlicher eskalierte der Konflikt schnell zu einem Knäuel von Anschuldigungen und Gewaltandrohungen, das wir in vielen Einzelgesprächen zu entwirren suchten. Dank der differenzierten Sprachkenntnisse und der sozialen Kompetenz von Zlata aus Banja Luka sowie Ana, Bobby und Jakob, den erfahrenen jungen Mitgliedern unseres Teams aus Deutschland, konnte die Eskalationsspirale zurückgedreht werden.

Bei dieser Begegnung der Jugendlichen aus den verfeindeten Volksgruppen herrschte mehr Neugier als Ablehnung vor, und die bezog sich auch auf das andere Geschlecht. Zwar sind wir einerseits erfreut über Pärchen, andererseits aber auch besorgt, wenn sie sich an einem lauen Sommerabend von der Gruppe absetzen. Ein Albtraum wäre es, wenn z.B. ein muslimisches Mädchen zu Hause eine Schwangerschaft feststellen würde, vielleicht von einem serbischen Jungen, der in einem anderen Land wohnt. Das könnte für sie die Lebensperspektive zerstören, sie sozialem Druck aussetzen – bis hin zur Ausstoßung aus der Familie. Die aufgeregten Diskussionen im Betreuer-Team reichten vom Wunsch nach totaler Kontrolle der patriarchalen Moralwächter bis zu liberalen Vorschlägen deutscher StudentInnen zur Aufklärung über Verhütung. Da war es schwierig, die BetreuerInnen von einem einheitlichen pädagogischen Vorgehen zu überzeugen.

Ob die Jugendlichen von diesen Diskussionen erfuhren, ist mir nicht bekannt. Sie übernahmen das Problem in eigene Regie. Sie boten einen Theater-Workshop an, wo sie ein amüsanter Stück zu Verhütung und Aids-Prävention entwickelten und inszenierten: „Das Kondom vor Gericht“. Es spielten Jugendliche aus vier verschiedenen Städten und aus allen Nationalitäten mit. Frauenrollen waren mit männlichen Jugendlichen besetzt und umgekehrt. Damit wurden Gleichberechtigung und gemeinsame Verantwortung akzentuiert. Die Aufführung war ein grandioser Erfolg.

Emina, die neben mir sitzt und übersetzt, legt ihren Kopf an meine Schulter und sagt mit einem tiefen Seufzer: „Ich wünsche mir, zu Hause zu sein.“ Ich bin überrascht, erzählt Emina doch täglich und so oft man es hören will, wie sehr sie ihre Ferien am Meer genieße. Ich lege meinen Arm um ihre Schulter und frage, warum sie denn plötzlich zurück wolle? Nun ist Emina überrascht. „Doch nicht nach Tuzla“, sagt sie, „zu Hause ist in Berlin“.

Jetzt wünsche ich mir auch etwas. Ich wünsche mir, ich würde in einem Land leben, in das ein Kind einfach nach Hause kommen kann, wenn es will.

**Wilfriede Dieter**

## **Fünfte Freizeit in Neum**

In der letzten Freizeit in Neum kamen 85 Jugendliche (14-18 Jahre) aus den drei Entitäten Bosniens und aus Sombor in der Vojvodina / Serbien zusammen. Bei der Einladung sind wir von dem Prinzip: „Jede/r darf nur einmal kommen“ abgewichen, um bei der stärker akzentuierten friedenspädagogischen Arbeit Kontinuität zu ermöglichen. Die Phase des Kennenlernens und der Annäherung war deshalb nur kurz, und wir konnten mit dem hoch motivierten Team zügig und erfolgreich inhaltliche Workshops anbieten. Das inspirierte auch die Jugendlichen, selbst Workshops auszurichten.

Die Gruppe aus Sombor war inhaltlich gut vorbereitet. Ihre BetreuerInnen waren etwas frustriert, dass solche Einarbeitung in den anderen Städten vernachlässigt worden war. Die Diskrepanz der Ansprüche lag aber auch an sozialen Differenzen. Einige Jugendliche aus dem Kinderheim in Banja Luka können z.B. ihre Aggressionen nicht gut kontrollieren und sind kognitiv weniger entwickelt bzw. psychisch nicht so stabil wie die Mittelschüler aus dem Bürgerverein in Sombor. Die Schichtzugehörigkeit und das intellektuelle Anspruchsniveau spielten, nach meinem Eindruck, eine wichtigere Rolle bei den Jugendlichen als die ethnische Herkunft.

Bei einigen Betreuern war das eher umgekehrt. Zwei muslimische Männer, einer aus Banja Luka, der andere aus Tuzla, fühlten sich zu Moralwächtern mit religiös-nationalistischer Färbung berufen. In einer emotional hochgeschaukelten Situation machte einer dieser Betreuer einen Jungen aus

Angriffe nationalistischer Albaner auf die serbische Minderheit fanden in allen Teilen des Kosovo statt. 27 Kirchen und Klöster brannten, 19 Menschen wurden getötet, ca. 1.000 verletzt und über 4.000 vertrieben. Sichtbar wurde unter anderem, dass die inzwischen von über 40.000 auf 15.000 Personen reduzierte KFOR-Truppe nicht in der Lage war, den Schutz der serbischen Minderheiten zu gewährleisten. Gegen den Bundesnachrichtendienst wird der Vorwurf erhoben, dass er früh von den Planungen wusste, ohne darauf zu reagieren, sowie dass einer seiner Informanten wesentlich an diesen Planungen beteiligt war.

Seitdem gewinnt eine Deutung zunehmend politisch an Einfluss, die das Scheitern der Idee eines multiethnischen Kosovo für gewiss erklärt und mit dem Eingeständnis verbindet, dass eine Unabhängigkeit des Kosovo von Serbien-Montenegro nicht mehr zu vermeiden sei. Darauf deuten auch die Wahlergebnisse im Herbst 2004 hin. Und für das Jahr 2005 wird mit einer weiteren Zuspitzung der Situation gerechnet, da ein Referendum zur Statusfrage ansteht. Seit 1999 haben bereits ca. 240.000 Serben und Roma den Kosovo verlassen, und mit jeder neuen Fluchtwelle löst sich die Minderheitenfrage weiter auf.

Das hatte und hat auch erhebliche Konsequenzen für die Durchführung der Freizeiten: Die Zahl der nicht-albanischen Kinder im Kosovo sinkt, und zugleich waren, wie im Weiteren noch deutlich wird, erhebliche Anstrengungen zu verzeichnen, dass überhaupt serbische Kinder und Betreuer an den Freizeiten teilnahmen.

Es gibt politisch also nichts Positives zu berichten. Warum wir dennoch weiterhin Begegnungsfreizeiten für Kinder aus dem südlichen Kosovo durchführen, wird im folgenden Bericht von Dorit Riethmüller deutlich, die seit 3 Jahren verantwortlich an der Durchführung der Freizeiten beteiligt ist.

**Dorit Riethmüller**

## **Plädoyer für weitere Kinderfreizeiten**

Wieso mache ich mich zum dritten Mal auf den Weg, um zusammenzubringen, was dort sonst nicht zusammenkommt. Ein Freund, der seit langem auf dem Balkan arbeitend unterwegs ist, entkräftete meinen

Zweifel: „Wer mal zusammen gespielt hat, dem fällt es später schwerer, auf das gleiche Gesicht zu schießen.“

Ich habe meine Hoffnungen und Erwartungen schon letztes Jahr heruntergeschraubt und halte es eher wie Marie-Janine Calic von der Stiftung Wissenschaft und Politik, die sagt: „Angesichts der in der Provinz waltenden Umstände wäre es schon ein großer Fortschritt, wenn die Volksgruppen zumindest gefahrlos koexistieren würden.“ So kamen an einem Sonntagmorgen im August 40 albanische und 20 serbische Kinder aus dem jeweils albanischen und serbischen Teil der immer noch getrennten Stadt Rahovec/Orahovac und dem nur wenige Kilometer entfernten rein serbischen Dorf Velika Hoca zusammen. Dazu vier albanische und zwei serbische ErzieherInnen. Es war etwas schwierig, dieses Jahr serbische Kinder zu finden, da nach den März-Vorfällen Russland 500 serbische Kinder aus dem Kosovo zu Sommerferien eingeladen hatte, Griechenland serbische Kinder willkommen hieß, und auch das serbische rote Kreuz bereits serbische Kinder aus dem Kosovo ans Meer geschickt hatte. Das serbische Dorf war also manchmal kinderleer und die schon etwas frustrierten zurückgebliebenen Erwachsenen fragten sich: Wer lädt eigentlich uns einmal ein?

Trotz der vielen Gönner blieb die Idee, ein multiethnisches Kosovo zu unterstützen, bisher dem Komitee für Grundrechte und Demokratie und den Organisationen „Hareja“ und „Jefimia“, die die Freizeiten vor Ort vorbereiteten, vorbehalten.

Die Tage waren morgens und abends mit Baden und Spielen am Strand sowie zweimal am Tag gemeinsamem Basteln oder kleinen Workshops gut gefüllt. Dank des eingespielten Teams von ErzieherInnen und der Unterstützung durch „Hareja“, „Jefimia“ und „Amica“ gab es auch dieses Jahr keine Probleme, die Kinder zu mischen und ein entspanntes, freundliches Miteinander entstehen zu lassen.

Fatime mit sechs Jahren und ihrem sympathischen Silberblick (sie besucht die Behindertengruppe von Hareja in Rahovec) sprach kein Wort serbisch und eroberte dennoch mit ihrer Anhänglichkeit und ihrem Zutrauen, das sich nicht ethnisch orientierte, besonders die serbischen Jungenherzen, die sich gerne von ihr kitzeln ließen und sie trotzdem, auch wenn sie kein Wort verstand, auf serbisch vollquasselten. Das serbische Pendant dazu war Andjelina. Ebenfalls sechs und rotzfroh, schob sie sich immer wieder mit

ihrer quietschigen Stimme zwischen die albanischen Mädchen und weckte deren Mutterinstinkte.

Da diesmal keine großen serbischen Mädchen dabei waren, blieben die albanischen Mädchen eher unter sich, von ein paar Flirtversuchen der serbischen Jungen abgesehen. Wogegen die Jungen beider Seiten, nach einer gewissen Anlaufzeit, doch auch manchmal zusammen loszogen und zumindest beim Breakdance am Abend jeder zeigte, was er konnte, und alle von allen bejubelt wurden.

Dennoch – beim Fußball musste die albanische Hymne gesungen werden. Soviel Nationalismus muss sein. Die Serben sahen das wohl nicht so verbissen. Zwischendrin hörte man immer mal wieder, dass die albanischen Kinder sich untereinander ermahnten, albanisch und nicht serbisch zu sprechen. Manchmal fragten die serbischen Kinder nach albanischen Wörtern.



*Sekina tanzt mit Andjelina*

Und wie hielten's die Alten? Wir saßen jeden Abend mit den BetreuerInnen beider Seiten zusammen und planteten den nächsten Tag. Danach wurden Witze erzählt. Nazrije (Albanerin) hatte ihr Fotoalbum mit dabei

und Lilje (Serbin), die seit Kriegsende im serbischen Teil von Rahovec lebt und sich immer noch nicht in den albanischen Teil traut (wie auch all die anderen SerbInnen), entdeckte auf den Fotos die Gesichter wieder, die sie noch zu Friedenszeiten als Kindergärtnerin betreut hatte, und die inzwischen zu jungen albanischen Frauen herangewachsen sind.

Über Politik will keiner reden, und als wir es doch einmal versuchten, endete es nach kurzer Zeit in einem Witz über Milosevic und Rugova. Einig sind sich alle, dass das Leben schwierig ist, wenn man mit knapp 200 Euro im Monat über die Runden kommen muss ...

Wie das Leben weitergeht – darauf hat keiner eine Antwort. Vesna ist enttäuscht, dass serbische Rückkehrer finanziell unterstützt werden und jene, die geblieben sind, nichts bekommen. Lilje sagt, sie bleibe im Kosovo, auch wenn ihre Kinder inzwischen bis auf den Jüngsten in Belgrad lebten. Nazrije ist der Meinung, dass immer noch sinnlos Panik verbreitet wird, nach dem Motto – die Serben sollen sich auf gar keinen Fall alleine unter die Albaner trauen.

Allen ist klar, dass sie zusammen leben müssen, und dass sie das auch irgendwie hinbekommen werden, im Gegensatz zu den internationalen Zweiflern, die immer wieder behaupten, dass das auf dem Balkan eben nicht gehen würde.

Und ich? Wenn ich daran denke, dass viele dieser Kinder keinen Vater mehr haben oder noch nie aus dem Kosovo herausgekommen sind und so schnell auch nicht mehr herauskommen werden, dass Elvane noch 9 Geschwister hat und nur mit zwei T-Shirts und zwei Röcken ankam, weil die Mutter auf das angewiesen ist, was andere Leute ihr geben, dann relativieren sich die Ansprüche.

Ich bin weiterhin davon überzeugt, dass die gemeinsamen Freizeiten für die Beteiligten und die Öffentlichkeit ein einmaliges Zeichen setzen und bei den Kindern und Erwachsenen die bleibende Erfahrung hinterlassen: „Na ja, es geht doch zusammen!“ Deshalb muss es auch nächstes Jahr unbedingt weitergehen.

Kleine Zeichen reichen aus, um Energie zu tanken und den Stein wieder nach oben zu rollen.

**Dr. Viveca Hazboun**

**Leiterin des Beratungs- und Trainingszentrums für Kinder und Familien (GTC) in Bethlehem**

## **Ferienspiele für Kinder in Palästina**

Die Kinder aus Bethlehem sind unter der Besatzung und in einer ständig militärisch kontrollierten Umgebung aufgewachsen. Positive Erfahrungen werden ihnen helfen, die traumatisierenden Folgen zu verringern.

Wir spüren noch die fröhliche Atmosphäre der Ferienspiele des letzten Sommers in unseren Räumen. Dabei konnten wir für unsere kleinen Patienten und ihre Freunde und Freundinnen therapeutische Aktivitäten mit Spielen und Spaß verbinden. Sie konnten malen, Mosaike legen und mit Ton modellieren. Sie verkleideten sich und malten sich gegenseitig an. Körperliche Koordinationsprobleme durch den Mangel an Bewegung während der Sperrzeiten wurden durch gezielte motorische Übungen bearbeitet.

Auch Ausflüge mit Picknick und der Besuch in einem Schwimmbad haben zur Entspannung beigetragen. Für viele Kinder war es eine neue Erfahrung, im Wasser planschen zu können. Mit einer Sondergenehmigung durften die Kinder dann zum erstenmal außerhalb der Westbank fahren und sogar noch das Mittelmeer sehen. So konnten 51 Kinder zwei Wochen lang ihrer Isolation entkommen und das Leben genießen. Heilsam ist dabei sicher auch die Erfahrung, dass Menschen in einem fernen Land an ihr Wohlbefinden gedacht haben.

(übersetzt und gekürzt von Helga Dieter)

**Anna Crummenerl**

## **Friedensfachkraft bei den Jahalin-Beduinen in Palästina**

Im Juni bin ich zu den Jahalin-Beduinen zurückgekehrt. Durch die Zwangsumsiedlungen kamen sie auf diesen steinigen Hügel (in unmittelbarer Nähe einer großen Mülldeponie). Die „israelische Staatsland-Bildung in der Westbank“ hat ihr Leben in den letzten 10 Jahren radikal

verändert. Die Jahalin ringen seit Jahren mit dem israelischen Staat um Orte, an denen sie leben können und die ihren wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Bedürfnissen entsprechen. Große Veränderungen bahnen sich an, denn ca. 70 Familien haben endlich Baugenehmigungen erhalten. Einerseits sollen ihnen die Häuser zur größeren Sicherheit gegen neue Zwangsumsiedlungen und weitere Vertreibungen durch die israelische Siedlungspolitik dienen. Andererseits werden in den Familien große und grundsätzliche Fragen gestellt: Ist das unser neues Leben als Beduinen? Wie viel Tradition und originäre wirtschaftliche, soziale und kulturelle Identität und Lebensweise kann und wird noch möglich sein? Wie viel „Moderne“ darf Einzug halten, wenn sie vor allem durch äußeren Zwang verordnet wird?

Das war die Situation zu Beginn der dreimonatigen Schulferien als ich plante, viele Aktivitäten mit den Kindern, jungen Menschen und Frauen durchzuführen. Es sollte ein Sommervergnügen werden.

Dank finanzieller Unterstützung durch Freunde und die Kirchengemeinde Bensberg sowie großzügiger Spenden der Stiftung „Apfelbaum“ und der Aktion „Ferien vom Krieg“ hatte ich ein Budget zur inhaltlichen Gestaltung der Sommeraktivitäten zur Verfügung.

Es gab palästinensische Nachbarn, Freiwillige aus Israel, Deutschland und anderen Ländern, die halfen, das Projekt zu realisieren. Nicht zuletzt die tatkräftige Unterstützung der Männer des „Jahalin-Komitees“, die herzliche Gastfreundschaft der zahlreichen Beduinen-Frauen und die Übersetzungskünste der jungen Beduinen-Studentinnen machten das Gelingen dieses Sommervergnügens möglich. Es war ein kreatives Ausprobieren von sehr unterschiedlichen Elementen, Begabungen und Interessen von Menschen, die zum großen Teil vorher nie etwas miteinander zu tun hatten. Viele kreative Ideen wurden während der gesamten drei Monate Sommerferien entwickelt:

Wahre „Happenings“ mit den unterschiedlichsten Farben und Techniken; Skulpturen aus Müll; Schmuckherstellung; Jonglieren mit anschließender kleiner Show; Fotografieren mit einer kleinen Ausstellung im Frauenzentrum; Spiele (zum Teil selbst hergestellt); Englisch und Hebräisch-Kurse; Kochkurse; eine kleine, feine Bibliothek mit anregenden Kinder- und Jugendbüchern, Lexika und Lehrbüchern wurde im Frauen-Zentrum eingerichtet usw.



Höhepunkt all der Sommeraktivitäten war sicherlich der Tagesausflug und das Picknick mit 120 Kindern in Jericho. In einer wunderschönen Oase war es ein Leichtes, den Tag zu genießen. Vergnügen pur – nicht nur für die Kinder.

Und schließlich der schöne Abschluss der Sommerferien mit dem Zirkus Cabuwazi aus Berlin. Zauberhafte Clowns, JongleurInnen und AkrobatInnen improvisierten und gestalteten eine Zirkusshow vom Feinsten.

Wir sind alle reich beschenkt worden!

(gekürzt von Helga Dieter)



## **Die Begegnungen von jungen Israeli und Palästinensern in Deutschland**

**Koordination: Helga Dieter, Doris von der Felsen, Rüdiger Pusch, Angelika Vetter**

**Helga Dieter**

### **85 junge Palästinenser treffen ihre „Besitzer“, 85 junge Israeli begegnen den „Terroristen“**

#### **Die Begegnungen im Kontext der politischen Situation**

Seit drei Jahren ist es uns gelungen, insgesamt 350 junge Menschen aus Israel und Palästina (Westbank) zu „Ferien vom Krieg“ in zwei schöne Orte am Rhein einzuladen, im letzten Sommer waren es 170 TeilnehmerInnen. Das ist in diesem Umfang und in dieser Zusammensetzung noch immer ein einmaliges Unterfangen. Es gibt andere Dialogprojekte, allerdings bisher fast ausschließlich zwischen jüdischen und palästinensischen Jugendlichen aus Israel. Die Bemühungen von Friedensgruppen in Israel und deren internationale Unterstützung, zur Akzeptanz und Gleichberechtigung der palästinensischen Minderheit in Israel beizutragen, ist natürlich ein berechtigtes Anliegen. Aber – im Prinzip – müssten diese Gruppen nicht teure Flugscheine aus Spenden- oder Steuergeldern bezahlen, um sich in Deutschland, den USA oder sonstwo kennenzulernen. Mutiger wäre es, wenn sie sich in Israel treffen würden und ihre Umgebung damit konfrontieren würden, dass jüdische und arabische Jugendliche sich verständigen und gemeinsam vergnügen können. Solche Seminare führt unsere Partnerorganisation „Neve Shalom / Wahat al Salam auch seit Jahren in ihrer „Friedensschule“ in Israel durch.

Begegnungen von Bewohnern der Westbank und israelischen Staatsbürgern sind dagegen nicht möglich. Diese große Mehrheit der Palästinenser darf nicht nach Israel reisen bzw. nur mit einer äußerst komplizierten und seltenen Ausnahmegenehmigung.

Der besondere Status von Jerusalem ermöglicht theoretisch Begegnungen, die aber in der Vergangenheit schon höchst selten und ungewöhnlich waren. In den letzten Jahren war es aber für Palästinenser aus der Westbank schier

aussichtslos, unter den Bedingungen von Besatzung, militärischen Angriffen, Straßenkontrollen und Ausgangssperre nach Jerusalem zu gelangen. Dennoch haben sich im Sommer 2002 die TeilnehmerInnen zu weiteren Treffen in Jerusalem verabredet, um den Verständigungsprozess voranzutreiben (siehe Broschüre 2002). Es gelang vielen der jungen BewohnerInnen der Westbank, sich auf gefährlichen Schleichwegen, unter Umgehung der checkpoints, irgendwie nach Jerusalem durchzuschlagen. Das wird durch die 9-11 Meter hohe Mauer (bzw. den streckenweise elektrisch geladenen Zaun mit Stacheldrahtwalzen) in Zukunft überhaupt nicht mehr möglich sein. Ob die Mauer der Bevölkerung in Israel den versprochenen Schutz bieten wird, ist zweifelhaft. Für Selbstmord-Attentäter wird ihre tödliche Absicht sicher schwieriger zu realisieren sein. Doch für leicht zu bauende Mörser kurzer Reichweite, wie sie 2004 vermehrt aus Gaza auf israelisches Gebiet abgeschossen wurden, ist eine Mauer kein Hindernis. Insofern ist der Nutzen des „Sicherheitszauns“ zweifelhaft. Zweifellos dient er aber dazu, ein ganzes Volk in (Sippen-) Haft zu sperren.

Israelischen Staatsbürgern ist es verboten, in die palästinensischen Gebiete auf der Westbank zu fahren. Inzwischen wagen dies wenige Friedensaktivisten, z.B. einige „Rabbis for Human Rights“, um den palästinensischen Bauern bei der Olivenernte zu helfen, die wegen der Mauer z.T. nicht mehr auf ihre Felder können. Sie dürfen mit ihrem gelben Nummernschild auf den Siedlerstraßen fahren. Dann müssen sie über Steinwälle klettern, um in die palästinensischen Dörfer zu gelangen. Dort können sie dann in Autos von Palästinensern mit grüner Nummer umsteigen. Wie gesagt: Das ist verboten und riskant. Nicht nur, dass sie in eine israelische Militärkontrolle geraten könnten und dann festgenommen würden, ebenso riskant könnte die Begegnung mit palästinensischen Fanatikern werden.

## Die Begegnungen im Sommer 2004

Seit dem Sommer 2002 arbeiten wir mit einer Initiative der Palästinensischen Friedensbewegung zusammen, die sich inzwischen als Verein „Zentrum für Entwicklung und Frieden – Hewar“ registrieren ließ. Sie arbeitet in der Region Qalkilja, einer Stadt, die völlig von der Mauer eingeschlossen ist, und Jayouss, einem Dorf, bei dem der Trennungszaun über 12 km von der „Green Line“ in palästinensisches Gebiet reicht und die Bauern von ihren Feldern abschneidet.

Diese palästinensische Partnerorganisation hatte ihrerseits die Nir-Schule in Jerusalem als ihre Partnerorganisation vorgeschlagen, eine private Stiftung für medizinische Grundkurse von arabischen und jüdischen Israeli. Diese Jugendlichen brachten also eine gewisse Erfahrung im Dialogprozess mit. Die Auseinandersetzungen wurden moderater geführt als bei anderen Freizeiten.

Die größte Gruppe kam mit 35 TeilnehmerInnen von der Jugendföderation Nablus und 39 aus der Friedenschule Neve Shalom-Wahat al Salam. Diese große Freizeit war organisatorisch geteilt in eine gemischte Schülergruppe mit Jugendlichen und eine gemischte Studentengruppe mit jungen Erwachsenen. Manche Referenten hielten Seminare in beiden Altersgruppen.

In der Broschüre zu den Freizeiten im Sommer 2003 hat Rüdiger Pusch den schwierigen Auseinandersetzungs- und Annäherungsprozess der Jugendlichen, die über die Friedenschule „Neve Shalom-Wahat al Salam“ aus Israel gekommen waren, mit den Teilnehmern der „Jugendföderation Nablus“ einfühlsam in seiner Dynamik beschrieben. (Die Broschüre kann noch angefordert werden, ist aber auch im Internet zu lesen: [www.ferien-vom-krieg.de](http://www.ferien-vom-krieg.de)) Deshalb liegt der Schwerpunkt in diesem Heft auf den Gruppenprozessen mit jungen Erwachsenen von Breaking Barriers, wie sie von deren GruppenleiterInnen dargestellt wurden.

## Selbstorganisierte Dialog-Seminare für junge Erwachsene von Breaking Barriers

Wer die Broschüren der beiden letzten Jahre gelesen hat, erinnert sich sicher an die Initiative „Breaking Barriers“, die von Keren und Rami initiiert wurde. Die beiden trafen sich auf dem „peace-boat“ bei einer Kreuzfahrt der japanischen Friedensbewegung, wo sie Arbeitsgruppen zum Nahost-Konflikt anbieten sollten. Die junge Israelin aus Tel Aviv und der junge Palästinenser aus Jerusalem waren erstaunt, wie wenig sie wechselseitig über ihre Lebensverhältnisse wussten und wie groß ihre Übereinstimmungen in Bezug auf mögliche Schritte im Friedensprozess waren. Sie wollten ihre erstaunliche Erfahrung verbreiten und kamen im Sommer 2002 mit jeweils 24 Freunden und Freundinnen nach Deutschland. Keren und Rami wurden für ihr mutiges Verständigungsprojekt mit dem Friedenspreis der „Mount Zion Foundation“ in Jerusalem ausgezeichnet.

Einige der TeilnehmerInnen der ersten Seminare arbeiten inzwischen als KoordinatorInnen oder TrainerInnen in den neuen Gruppen von „Breaking Barriers“ mit. Es gibt bei dieser selbstorganisierten „Graswurzel-Initiative“ keine professionellen TrainerInnen oder „Friedens-Fachkräfte“ wie bei den Gruppen aus anerkannten Institutionen. Bei diesen Freizeiten sind Planungen sehr schwierig, alles wird ad hoc entschieden, das kann für die deutschen Koordinatoren sehr anstrengend sein.

Im Juli und August 2004 kamen in einem Selbstversorgerhaus am Rhein jeweils 12 junge Erwachsene aus Israel und 12 junge Erwachsene aus Palästina zusammen, also insgesamt 48 Personen. Die Freizeit im Juli wurde auf Seiten des Komitees von Doris von der Felsen (Nah-Ost-Arbeitskreis Darmstadt) koordiniert und die August-Freizeit von Rüdiger Pusch (DFG/VK, Frankfurt). Da zur gleichen Zeit an einem anderen Ort noch Freizeiten mit Gästen aus Israel und Palästina stattfanden, wechselte Helga Dieter zwischen den Gruppen.

Henrike Seringhaus übernahm die ungewöhnliche Anforderung, für die Gruppen zu kochen. Bekanntlich sind viele junge Leute beim Essen mäkelig, besonders in der Gemeinschaft. Wenn es dann noch jüdische und islamische Speisevorschriften einzuhalten gilt, Vegetarier und Veganer besondere Ansprüche stellen und alle gleichzeitig in der Küche Extrawünsche äußern, dann kommt damit nur eine Künstlerin wie Henrike zurecht.

**Keren, Natalie, Rami**

## **Bericht Breaking Barriers**

(Die Eindrücke und Notizen der KoordinatorInnen beider Seminare aus Israel/Palästina wurden von Bernd Leineweber übersetzt und von Helga Dieter zu einem Bericht zusammengefasst).

Im Unterschied zu den letzten beiden Jahren waren die Teilnehmer der israelischen Gruppe, die dieses Jahr ausgewählt wurden, politisch eher konservativ. Das war eine bewusste Entscheidung, weil wir wollten, dass neue TeilnehmerInnen mit unterschiedlichen Ansichten und Schwierigkeiten diese Dialog-Erfahrung machen. Wir wollten Leute, die sich nicht notwendigerweise mit dem Leid der Palästinenser identifizieren, sondern sich in erster Linie mit Israel und seinem Leid verbunden fühlen. Es gab Teilnehmer, die bis vor kurzem in Palästina als Soldaten Dienst getan hatten, ein Mädchen hatte bei einem Selbstmordattentat gute Freunde verloren, dann war da ein frustrierter Linksradikaler, der in der Schwulenbewegung aktiv ist, ein zwischen zwei Identitäten zerrissener palästinensischer Israeli, ein Junge, der aus einem sehr religiösen Elternhaus kommt, selbst aber nicht religiös geworden ist, einige Mitglieder einer Organisation, die für soziale Veränderung in Israel eintritt und andere. Die Teilnehmer trafen mit unterschiedlichen Einstellungen auf die andere Seite, daher war es schwer für sie, als einheitliche Gruppe aufzutreten.

Auch die palästinensische Gruppe unterschied sich von denen der Vorjahre. Fast alle kamen von der Westbank. Überraschend waren mehr Frauen als Männer gekommen. Die meisten konnten kein Hebräisch, die beiden Gruppen sprachen ausschließlich Englisch miteinander. Fast alle hatten noch nie mit Israelis zu tun gehabt. Einige hatten den Konflikt noch nicht in unmittelbarer Härte erlebt wie ein Junge aus Ost-Jerusalem, andere dafür umso härter wie Fahres, der seinen Vater verloren hatte. Ein Junge war deutlich jünger als die anderen. Doch ohne seine Begleitung hätte die ältere Schwester nicht kommen dürfen, die als Übersetzerin eine wichtige Aufgabe erfüllte.



Wir gingen wie üblich schrittweise vor. Der Theaterworkshop zu Beginn war großartig und „brach das Eis“ zwischen den Teilnehmern. Danach herrschte eine gute Stimmung.

Jeder Tag begann mit einem zehnmütigen Treffen unter vier Augen mit täglich wechselnden Partnern aus der jeweils anderen Gruppe. Ohne inhaltliche Vorgaben konnten persönliche Beziehungen hergestellt werden.

Als es anfangs um die Erwartungshaltung der Teilnehmer ging, wurde es schon etwas schwieriger. Die Israelis waren verwundert, als eine Palästinenserin sagte: „Ich möchte herausfinden, ob ich mit Israelis reden kann.“ Eine junge Israelin erzählte enttäuscht: „Ich habe mich beim Essen zu den Palästinensern gesetzt, aber die unterhielten sich weiter auf Arabisch, und ich fühlte mich nicht angenommen.“ Eine hatte das Gefühl, von ihr würde eine Rechtfertigungshaltung erwartet: „Ich möchte nicht zur Zielscheibe für Pfeile werden, die ich vielleicht gar nicht annehmen will,“ sagte sie. Wir Koordinatoren versuchten, an dieser Stelle die Erwartungen ein bisschen herunterzuschrauben, und baten die Teilnehmer um Geduld.

Dann wandten wir uns den „großen Fragen“ zu. Beide Seiten sollten eine historische Erzählung von ihrem Volk, ihrer Nation oder ihrem Land vortragen. Dazu mussten sie sich vorher über 10 Punkte verständigen.

Es war schon in den Vorjahren schwieriger für die Israelis, eine gemeinsame Darstellung zu finden als für die Palästinenser, die sich im Kampf vereint fühlen, aber dieses Mal schien es wegen der heterogenen Zusammensetzung unmöglich.

In der israelischen Gruppe gab es stundenlange Auseinandersetzungen über die verschiedenen Sichtweisen, die jeder einzelne für maßgeblich hielt (zum Beispiel verwendete Aron für seine Erzählung das Königreich Juda, für Michal begann die Geschichte mit seiner Geburt, und Rabab hatte als Palästinenser aus Israel eine Erzählung, die mit der jüdisch-zionistischen Geschichte, die einige aus der Gruppe vertraten, überhaupt nichts zu tun hatte.) Sie präsentierten schließlich einen Baum, dem verschiedene persönliche „Zweige“ aufgesteckt werden konnten. Dieser Stamm war etwas Zusammengesetztes, es war das ganz traditionelle, gehirnwäschemäßig eingepflanzte jüdisch-europäisch-zionistische Programm, das mehr über unsere Erziehung aussagt als über die Geschichte.

Die palästinensische Gruppe präsentierte ihre historische Erzählung sehr einheitlich, ohne sich zu rechtfertigen, ohne Angst zu haben oder mundtot gemacht zu werden. Ihr Stolz, Charme und Humor löste bei manchen Israelis Erleichterung aus („Sie sind uns doch sehr ähnlich.“). Bei anderen verstärkte die lockere Präsentation den inneren Widerstand („Als einzelne sind sie in Ordnung, aber als Gruppe sind sie eine Bedrohung für mich, sogar ihre Sprache und ihre Lieder.“).

Die Israelis hatten Angst vor dem Nationalismus der Palästinenser. Das brachte Sharon deutlich zum Ausdruck, als sie an diesem Abend zu weinen begann aus Neid auf den Stolz der Palästinenser, auf ihre Identität und ihren Nationalismus. Sie sagte: „Ich dachte, wir hätten das auch, aber das stimmt nicht.“

Die Machtverhältnisse waren wie in einem Mikrokosmos zu sehen, wenn beispielsweise einige Israelis sich nicht die Nationalhymne der Palästinenser anhören konnten, ohne ihre eigene zu singen. An diesem Tag begegneten die Israelis dem palästinensischen Nationalismus, sie sahen eine einheitliche Gesellschaft vor sich, die ihrer Gesellschaft einen Spiegel vorhielt – einer Gesellschaft mit vielen Erzählungen und Meinungen, einer verwirrten und



zersplitterten Gesellschaft. Plötzlich kam es zum Wettkampf, die Israelis versuchten, sich ebenfalls an einem nationalen Symbol festzuhalten. Doch das war aufgesetzt.

Aber selbst wenn die Diskussionen schärfer wurden, blieben die persönlichen Beziehungen bestehen, und alle sprachen frei miteinander.

In dem Workshop über 1948 gab es zwei Themen – den Nakba-Tag (Vertreibung, Katastrophe) für die Palästinenser, der zugleich der Unabhängigkeitstag für die Israelis ist. Elinor sagte, sie fühle sich hin- und hergerissen, einerseits höre sie anrührende Geschichten der Palästinenser über den Verlust der Heimat, die sie gut verstehen könne, andererseits sei sie glücklich, einen Staat zu haben, und sie sei stolz auf den Unabhängigkeitstag. Kata sagte, sie fühle, wie sie sich mit dem Leid der Palästinenser identifiziere, dabei habe sie aber auch das Gefühl, dass sie sich damit ihr eigenes Existenzrecht nehme, und sie wisse nicht, wie sie damit umgehen solle. Das ging auch anderen so: „Wir stimmen euch zu, dass die Vertreibung Unrecht war, aber was sollen wir tun? Sollen wir wegziehen oder uns umbringen, was wollt ihr?“

Insbesondere die palästinensischen Frauen waren betroffen und sagten, dass auch die Israelis das Recht hätten, über ihre Ängste und ihr Leid zu sprechen. Das sei aber nur glaubhaft, wenn sie in der Landfrage auch Kompromisse akzeptieren würden. In Wirklichkeit sei es doch so, dass die israelische Armee die Palästinenser vertreibe und nicht umgekehrt. Rasha weinte, als sie merkte, dass es auch Israelis gab, die gegen die Besatzung waren. Für sie war der Gedanke einfacher, dass alle Israelis der Meinung seien, dass die Palästinenser keine Rechte haben. Ahmed sprach von seiner Eifersucht auf die Israelis, weil sie einen eigenen Staat hätten.

Die Auseinandersetzungen spitzten sich zu, als ein Palästinenser sagte: „Ich bin stolz auf jeden shahid, der für mein Volk gestorben ist.“ Die Israelis verlangten zu Beginn der nächsten Sitzung eine Erklärung. Der Begriff „shahid“ bezieht sich in Israel auf Terroristen, die sich in die Luft sprengen. Die Palästinenser erklärten, dass damit jeder gemeint sei, der in der Intifada gestorben sei. Schließlich seien die meisten Israelis auch stolz auf ihren Staat und die Soldaten, die für ihr Volk sterben. Es war eine harte Debatte, und viele private Diskussionen folgten danach. In der Sitzung zu Paaren, die wir daraufhin ansetzten, teilten viele ihren Schmerz gemeinsam. Doro und Oraib weinten zusammen um die Toten, in dem Wissen, dass sowohl

die eine wie die andere als Opfer der wechselseitigen Gewalt sterben kann. Dieses Wissen ist schlimm, wenn man sich kennt und schätzt.

In dieser Gruppe war das Thema des Holocaust viel stärker präsent als in den Vorjahren. Ein palästinensischer Teilnehmer wollte etwas zum Holocaust sagen. Das konnte Ariel nicht ertragen, er hörte noch nicht einmal zu und verließ den Raum. Als die Israelis am Abend zusammen saßen, teilten manche Ariels Haltung, einige aber auch nicht. Eine sagte zu ihm: „Du hast den Raum für mich verlassen,“ während ein anderer argumentierte: „Wir dürfen nicht zu empfindlich sein. Wir wissen doch gar nicht, was er sagen wollte. Wenn wir mit der Absicht hergekommen sind, uns kränken zu lassen, dann ist das unser Problem.“

Dieses Ereignis ist bemerkenswert, weil im Unterschied zu früheren Gruppen viele Teilnehmer östlicher und arabischer und nicht europäischer Herkunft waren. So stark sind die Auswirkungen der Erziehung und das nationalistische Opferdenken bei den Israelis, besonders wenn sie sich bedroht fühlen.

Als ein Film über die Trennungsmauer gezeigt wurde und zu sehen war, wie Israelis und Palästinenser in einem Protest-Camp zusammenarbeiteten, sagten die Palästinenser, dass sie so etwas nicht für möglich gehalten hätten und dass dies vielleicht der richtige Weg sei, an den Konflikt heranzugehen. Danach wurde heftig diskutiert über Möglichkeiten des gemeinsamen Widerstands von Palästinensern und Israelis.

Aron hatte sich die ganz Zeit über beobachtend und analytisch verhalten. Er hatte Angst, die Linie in sich, die vor dem Mitleid mit der anderen Seite bewahrt, zu überschreiten. Zur Einhaltung dieser Linie war er sein Leben lang erzogen worden. Während des Seminars rief er zu Hause an und berichtete über seine Erlebnisse. Seine Eltern erwiderten: „Was geht es dich an, wie die fühlen? Wir wollen nichts davon hören!“ Aron fragte uns verwirrt: „Was meinen die, wie kann das für sie bedeutungslos sein?“ Nach so wenigen Tagen bemerkte er schon eine Kluft zwischen sich und seiner bisherigen Umgebung.

Doro, in einer rassistischen Familie aufgewachsen, die nicht wollte, dass sie an dem Seminar teilnimmt, war die beiden Wochen enger mit den Palästinensern zusammen als die anderen Israelis. Der Höhepunkt für sie war, als Palästinenser und Israelis gemeinsam für sie eine Geburtstagsparty veranstalteten. So etwas hatte sie nie für möglich gehalten. Als wir später

den Workshop mit dem „Zauberstab“ machten (man liegt auf dem Boden und stellt sich vor, es wird Nacht und eine Fee kommt und löst den Konflikt. Wie kann man das fühlen oder wissen, wenn man aufwacht), sagte Dorit: Ich würde es wissen, wenn ich die Geburtstagsparty mit Euch allen in Jerusalem feiern könnte und nicht in Deutschland.

Rabab, der palästinensische Israeli, der mit der israelischen Gruppe gekommen war, machte auf dem Seminar viel durch. Er befand sich in einem großen Identitätskonflikt und hatte Angst vor dieser seiner ersten Begegnung mit Palästinensern aus der Westbank. Anfangs stellten beide Gruppen Forderungen an ihn. Eine Palästinenserin sagte ihm auf den Kopf zu: „Erst entscheide dich, wer du bist, dann kannst du herkommen.“ Ein Israeli wurde genau so deutlich: „Ich kann nicht verstehen, wie Du Dich Deinem Staat gegenüber nicht zur Loyalität verpflichtet fühlst.“ Am ersten Abend ging die israelische Gruppe ins Dorf, um etwas zu trinken, und wurde aus einer Kneipe ziemlich brutal hinausgeworfen. Ariel war sehr empört darüber, dass Juden von Deutschen aus einem Lokal hinausgeworfen wurden. Rabab sagte zu ihm: „So etwas passiert Palästinensern in Israel tagtäglich.“ Ariel antwortete: „Das ist nicht dasselbe.“ Rabab war zwei Tage lang still. Dann erzählte er von der alltäglichen Diskriminierung, dass viele palästinensische Dörfer in Israel rechtlich inexistent sind, weil sie den Bauplänen für israelische Projekte im Weg stünden, er erzählte von der Erschießung von 13 palästinensischen Bürgern usw. „Natürlich sind die Palästinenser in der Westbank und Gaza größeren Gefahren ausgesetzt, aber auch die Palästinenser in Israel werden schikaniert, damit sie wegziehen, sie finden keine Arbeit und werden diffamiert.“

Beide Seiten mussten sich eingestehen, dass sie nicht viel über die alltägliche Diskriminierung und den Rassismus, dem die palästinensischen Staatsbürger Israels ausgesetzt sind, wussten.

Kata meinte: „Rabab ist hier, er ist eine Brücke, er bewegt sich von einer Seite zur anderen, er übersetzt, er stellt Geselligkeit her, er hat Wissen, er verbindet, und wir machen davon keinen Gebrauch und sind uns noch nicht einmal bewusst, was für ein Geschenk das für uns ist.“

Rabab provozierte die israelische Gruppe eines abends mit der Aussage: „Hier sind Leute, die ganz und gar pluralistisch und links eingestellt sind und innerhalb von 5 Minuten zu Rassisten werden, die nichts tolerieren

können, was ihnen nicht passt.“ Einige erwiderten betroffen: „Es ist hart, wenn man plötzlich zu den ‚Bösen‘ gehört und nicht zu den Opfern.“

Die Mithilfe in der Küche wurde zunehmend geschätzt, denn jeweils ein Teilnehmer aus Palästina hatte zusammen mit einem aus Israel zu helfen. So lernten sich viele persönlich besser kennen, sie hatten Einblick in kulturelle Speisevorschriften und konnten sich beim Abtrocknen bei Henrike, unserer „Köchin“, über soziale Probleme in Deutschland informieren oder einen Diskurs über Kunst führen.

An dieser Stelle möchten wir Henrike und Doris und den Patres für ihre Gastfreundschaft und Geduld danken und um Entschuldigung bitten, wenn wir irgendwelchen Schaden angerichtet haben.

Die beiden Gruppen fanden zueinander. Man fiel sich nicht in die Arme, sondern versuchte, langsam Vertrauen zu bilden. Es ist nicht leicht, sich in die Position der „anderen“ zu begeben und zu verstehen, warum sie so argumentieren. Die Tatsache, dass wir unsere Geschichte nicht genug kennen, war ein Problem auf beiden Seiten und für viele verwirrend.

Es entstanden echte Freundschaften, die noch andauern. Besonders deutlich zeigte sich das während der Busfahrt nach Frankfurt. Alle saßen zusammen und improvisierten ein spontan „gedichtetes“ Lied: „NO MAKHSOM AL HABOKER“ (Keine Kontrollpunkte am Morgen), „NO PIGUA IN THE BUSSES“ (Keine Bomben in den Bussen) und „NO SEPARATION IN THE GARBAGE“ (keine Mülltrennung – das war für die Deutschen).

### **Doris von der Felsen**

Eine bemerkenswerte Geschichte erlebte ich mit Aron. Gleich in den ersten Tagen fiel er mir auf, weil er extrem unsicher und scheu wirkte, kaum mit jemandem aus seiner Gruppe sprach und schon gar nicht mit den Palästinensern. Er saß meist abseits, aber seine Augen huschten ständig lebhaft hin und her, seine Hände flatterten nervös. Ich setzte mich zu ihm und fragte ihn, wie es ihm in Deutschland gefalle. Er sprudelte gleich heraus, dass es ein entsetzliches Land sei, er könne sich nicht vorstellen, auch nur einen Tag hier zu leben und sich dabei wohl zu fühlen. Woran das liege, wollte ich wissen. Er meinte, dass es vor allem an der Sprache liege, revidierte das

dann aber, weil es ihm in Frankreich sehr gut gefallen hatte, obwohl er die Sprache nicht verstand.

Nach ein wenig Hin und Her fragte ich direkt, ob in seiner Familie Menschen im Holocaust umgekommen sind oder gefangen waren? „Ja, meine Großmutter“ – die Stimme versank fast im Unterbauch und die Augen standen voller Tränen. Die andere Großmutter habe ihm das erst kürzlich unter vier Augen erzählt, nachdem er sich entschlossen hatte, nach Deutschland zu reisen. In der Familie gäbe es das Thema nicht. Das habe seine Angst vor Deutschland noch verstärkt. Wir unterhielten uns noch einige Male, und Aron fasste Vertrauen zu mir. Er konnte dann in den nächsten Tagen sein Problem auch in seiner Gruppe thematisieren und ging auch auf eine sehr vorsichtige Art auf die Palästinenser zu. Auch äußerlich gewann er Schwung. Als ich ihn an einem der letzten Tage auf der Brücke traf, strahlte er mich an und meinte: „Es ist so schön hier“, das schränkte er gleich ein: „aber länger als ein halbes Jahr würde ich hier nicht leben können.“

Diese Geschichte empfinde ich als ein wichtiges Zeichen, unsere Rolle auch in diese Richtung zu verstehen. Der Umstand, dass die Begegnungen in Deutschland stattfinden, bedeutet eine zusätzliche Herausforderung für viele TeilnehmerInnen aus Israel, mit der sie umgehen müssen, bevor sie sich dem aktuellen Konflikt stellen können.

Mit dieser eindrucksvollen Szene endete das Seminar:

Am ersten Tag hatte die Palästinenserin Mira von einem Erlebnis erzählt, das sie mit 6 Jahren hatte. Sie wurde mit ihrer Familie an einem israelischen checkpoint kontrolliert. Ein Soldat nahm ihre Barbie-Puppe aus ihren Armen und zerbrach sie mutwillig und lachend. Das habe schon früh ihr Bild über die Israelis geprägt.

Am letzten Tag in der Abschlussrunde erzählte Mira, dass Aron ihr eine Barbie-Puppe geschenkt habe.

Beide weinten und umarmten sich. Einige Palästinenser waren fassungslos, dass ausgerechnet Aron zu so einer Geste fähig war. Die Israeli staunten über Mira, die schreckliche Geschichten darüber erzählt hatte, wie sehr die Israelis ihr Leben zerstört hatten.

Aus dieser Geste lässt sich ersehen, wie sehr sich beide verändert hatten.

## Der Hauptkonflikt auf einem Nebenschauplatz

In allen bisherigen Freizeiten reisten die palästinensischen TeilnehmerInnen in geschlossenen Gruppen an, manchmal auch einheitlich gekleidet, sie hatten eine gemeinsame Mission zu vermitteln und zogen sich danach zusammen zurück. Erst nach Tagen bröckelte dieses einheitliche Erscheinungsbild. Viele der jungen Israeli hatten enorme Probleme mit diesem kollektiven Zusammenhalt. Während die Gruppen aus Israel viel Energien auf die internen Differenzen konzentrierten, waren in den palästinensischen Gruppen kaum Risse zu entdecken. Das war im Sommer 2004 bei der großen Freizeit (fast 80 TeilnehmerInnen in einer Schüler- und einer Studentengruppe) von Neve Shalom-Wahat al Salam und Nablus Youth Federation umgekehrt.

Am ersten Tag organisierten wir ein gelungenes warming up: Tina und Maria studierten szenische Darstellungen von Alltagssituationen ein; Jenny und Daniel aus Köln lehrten einige Grundübungen von Jonglage und Pantomime; Ingrid bot körperbezogene Entspannungsübungen an, und Daniel Sch. kam mit drei Freunden und einer „Bastelaufgabe“ aus Heidelberg: 2 Gruppen sollen jeweils  $\frac{1}{2}$  Brücke bauen, die später zusammengefügt ein Glas Wasser tragen solle. Delegierte verhandeln zweimal über die Entwürfe. Beim Brücken-Bauen gab es erste inhaltliche Diskussionen. War es „Zufall“, dass die Delegierten beider Gruppen Israeli waren? Sind die Machtverhältnisse so internalisiert? Bei aller Bereitschaft zur Zusammenarbeit, wollten zwei halbe Brücken nicht tragfähig sein. Die Metapher führte direkt in die Problematik des Seminars.

Nachts hörte ich eine laute Streiterei vor dem Haus, es klang arabisch. Am Morgen sprach ich den palästinensischen Koordinator darauf an. Es habe einen Konflikt gegeben. Die betroffenen Teilnehmer hätten die Ursachen auf religiöser Ebene erklärt, es handele sich aber um soziale Ursachen. Alles sei erledigt, das Problem gelöst, erklärte er. Der israelische Koordinator meinte allerdings: „Jetzt wollten wir eigentlich mit dem Dialogprozess beginnen, doch es scheint so, als ob die Palästinenser untereinander schwere Probleme haben.“

Zwei palästinensische TeilnehmerInnen wollten uns (Rüdiger und mich) dann allein sprechen: Sie seien Christen aus Ramallah, und schon im Vorfeld habe es Streit mit dem Koordinator der Gruppe aus Nablus

gegeben. Eskaliert sei der schwelende Konflikt, weil die jüngere Schwester der Sprecherin nach dem Duschen nur mit einem Handtuch bedeckt in ihr benachbartes Zimmer gehuscht sei. Das hätten Jungen aus Nablus durch die Glastür gesehen. Das Mädchen würde nun als Hure beschimpft. Der palästinensische Koordinator unterstütze dies noch. Er sei völlig außer sich geraten und habe sie bedroht.

Gemeinsam mit den Koordinatoren aus Israel, sowie der Kollegin des palästinensischen Koordinators und seinem Übersetzer führten wir ein Gespräch mit diesem.

Uns sei klar, unter welchem Druck er stünde und welche Probleme er gehabt habe, 30 Jugendliche aus Nablus zu finden, die hier Israeli treffen wollen, denn in den letzten zwei Wochen seien in Nablus acht Menschen durch die israelische Armee umgebracht worden, vor allem Jugendliche. Seine Rolle hier sei schwierig, weil er nur arabisch spreche und deshalb häufig nicht verfolgen könne, was diskutiert werde. Dann zeige er durch Herumschreien und Wutausbrüche, dass er der „Chef“ sei.

Dass er gelegentlich die Beherrschung verliere, könnten wir erklären, ein Stück weit auch verstehen, aber in diesem friedenspolitischen Projekt nicht tolerieren.

M. stellte nun seine Sicht dar: Die fünf Jugendlichen seien nicht wegen der politischen Auseinandersetzung gekommen, sondern um Spaß zu haben. Sie gehörten zur Oberschicht in Palästina und prahlten mit Geld, Reisen und Einfluss. Sie hätten arrogant auf die anderen Jugendlichen herabgesehen und sie als „ungebildete Kaffer“ beleidigt. In Gegenwart eines Jungen, dessen Vater von den Israeli erschossen wurde, hätten sie sich über die „Märtyrer“ lustig gemacht. Heute morgen hätten die Seminare begonnen, da seien sie nicht erschienen. Es sei ein großer Fehler von ihm gewesen, diese Studenten aus Ramallah mitzubringen.

Zum Schluss sprang M. aufgeregt auf und lief zur Tür: „Wenn die nicht gehen, fahre ich mit der ganzen Gruppe ab.“

Er ließ sich beruhigen und argumentierte weiter, aber sichtlich unter wachsender Anspannung:

Die Jugendlichen müssten in Nablus natürlich über die Begegnung mit den Israeli berichten, das sei dort alles bekannt und würde von vielen angefeindet. Wenn dort bekannt würde, dass hier die Jugendlichen halbnaakt

über den Flur liefen, sei nicht nur seine Jugendorganisation gefährdet, sondern er sei sich seines Lebens nicht mehr sicher.

Wir wollten auch mit „der anderen Seite“ sprechen. Die Sprecherin der Gruppe empörte sich noch einmal, es sei unmöglich, dass ihre Schwester hier als Hure beschimpft würde, das üble Gerücht könne zu Hause Nachwirkungen haben. Es ginge hier um die Verletzung ihrer Ehre und Würde. Darüber hinaus hätten sie Angst vor der Unberechenbarkeit des Leiters.

Wir versuchten ihnen zu erklären, unter welchem Druck der Leiter stehe. Zu diesem Ansatz einer Perspektivenübernahme waren sie nicht fähig.

Ihr Begleiter drohte uns plötzlich: Sein Vater arbeite an wichtiger Stelle in der palästinensischen Verwaltung und habe bei der Beschaffung der Reisepapiere für die Gruppe geholfen. Wenn sie hier nicht sofort weg könnten, informiere er die jordanische Botschaft in Berlin (er hat einen jordanischen Pass) und die schicke die Polizei.

Damit war unser Versuch der Schlichtung gescheitert. Es dauerte dann allerdings noch zwei Stunden bis zur Abreise. Es gab lange Abschiedsszenen, Trauer und Tränen. Leicht ist es ihnen zum Schluss nicht gefallen.

Dieser Konflikt spielte sich am 3. August 2004, Arafats 75. Geburtstag, ab. Zuvor hatte es in Gaza und Ramallah erstmals Demonstrationen gegen Arafat und die vermutete Korruptiertheit seines Machtkartells gegeben. Einer der Hintergründe war, dass die wirtschaftlich etablierten Familien mit Beziehungen ins Ausland endlich an der politischen Macht beteiligt werden wollten.

Ohne den Zusammenhang strapazieren zu wollen, so schien es uns doch kein Zufall, dass Widersprüche innerhalb der palästinensischen Gesellschaft zu diesem Zeitpunkt erstmals bei den Freizeiten aufgebrochen sind.





*Die Studierenden-Gruppe bei den „Friedensverhandlungen“*

Die Autorität des „leaders“ war hohl, da er die Prozessdynamik mangels Sprachkenntnissen nicht verfolgen konnte. Die fünf TeilnehmerInnen aus der palästinensischen Oberschicht opponierten offen. Sie wussten, dass sie sprach- und weltgewandt sind und im Zweifelsfall den kurzen Draht zur Machtelite haben. Sie wollen locker-flockig ihre Jugend genießen und konsumieren. Was für die einen Freiheitskämpfer und Märtyrer sind, sind für die anderen eher tumbe Toren. Sie verständigten sich mit einigen Jugendlichen aus Israel über Reisen und Konsum besser als mit vielen anderen TeilnehmerInnen aus Palästina, die von der Mission beseelt waren, die Leiden ihres Volkes „den anderen“ mitzuteilen. Freiheit ist für sie zunächst die des Konsums. Während die Mehrheit der Bevölkerung Not leidet, eingesperrt ist und von Bomben terrorisiert und zermürbt wird, haben die Familien der Oberschicht genügend Geld und einen ausländischen Pass, um dem Krieg zu entfliehen oder sich notfalls absetzen zu können.

Im Alltag begegnen sich diese Gruppen wahrscheinlich selten. Beide verachten die jeweils anderen, auf der einen Seite mit der Arroganz von Geld und Macht, auf der anderen Seite ist die Wut der Betrogenen nicht mehr unter dem Deckel zu halten.

Dennoch sind auch die westlich orientierten Studenten Teil der palästinensischen Gesellschaft und eingebunden in Familienclans, deren „Ehre“ in einer intakten Fassade besteht. Als ich versuchte, bei der Sprecherin ein bisschen Verständnis für die Situation des Koordinators aus Nablus zu wecken, fragte sie mich erregt: „Was würdest du tun, wenn man Deine Schwester als Hure beschimpft?“ Meine Antwort irritierte sie sichtlich: „Ich würde darüber lachen, weil ich meine Schwester kenne.“ „Und die Ehre Deiner Familie?“ „Die besteht nicht darin, was andere sagen.“ Dieses liberale Denken schockierte diese sich als modern verstehenden jungen Leute sichtlich.

Nachdem die „Dissidenten“ abgereist waren, begannen die gemeinsamen workshops. Der unerfreuliche Vorfall hatte aber zur Folge, dass die Fassade einer einheitlichen palästinensischen Phalanx von Anfang an zusammengebrochen war und die Annäherung der Teilnehmer sich ungezwungener herstellte.

### **Im Bericht der Jugendföderation steht:**

#### **Ein politisches Treffen in Deutschland**

Die Jugendföderation Nablus war mit 34 SchülerInnen und StudentInnen zu einem politischen Treffen in Deutschland und traf dort zwanzig Israeli sowie 10 Palästinenser aus Israel (48 er). ... Die Mitglieder der Delegation waren mit vielen Schwierigkeiten konfrontiert und mussten auf der Reise nach Jordanien viele checkpoints passieren, die über die Besatzung der Städte hinaus Barrieren bilden. ... Bei der Begegnung in Deutschland hatten die beiden Gruppen viele lange Dialoge und Diskussionen. Die Mitglieder der palästinensischen Delegation erzählten von ihrem Leiden wegen der inhumanen Praktiken der israelischen Armee gegen sie. Aber es wurde auch deutlich, dass die Mitglieder der Delegation aus Nablus weit mehr zu erleiden haben als Mitglieder der Delegation aus anderen palästinensischen Städten, weil die israelische Armee ihre Angriffe auf Nablus konzentriert, in der Annahme, dass sich dort ein Zentrum palästinensischer Organisationen befindet.

Der Palästinensisch-Israelische Dialog wurde vorangetrieben, aber es blieben einige Punkte, in denen keine Übereinstimmung erzielt wurde. Alle stimmten aber darin überein, dass Verhandlungen dieser Art den Frieden vorbereiten, nach dem beide Seiten so verlangen.

Die Mitglieder der Delegation hielten auf dem Rückweg die Friedensbotschaft in ihren Händen, dennoch wurden sie an dem checkpoint vor Nablus fast sieben Stunden von der israelischen Armee aufgehalten. Diese alltägliche Einschränkung wurde nun im Kontrast zu den Erfahrungen in Deutschland stärker empfunden, wo sie sich mit den israelischen Teilnehmern gemeinsam frei von Stadt zu Stadt bewegen konnten.



*Ein Mädchen aus Israel und ein Junge aus Palästina mit einer Friedensfahne.*

## Noch ein paar kurze Eindrücke

Als ich am Flughafen die Gruppe junger Israeli (Nir-School) abholte, fiel mir ein Knabe in schwarzem Anzug und Krawatte auf, der wie ein Eton-Schüler abseits neben einem riesigen Koffer stand und ziemlich nervös wirkte. Nach zwei Tagen fragte ich Angelika, der er auch aufgefallen war, welcher das nun eigentlich gewesen sei. Sie konnte ihn unter den munteren Jungen in legerer Freizeitkleidung aber auch nicht mehr identifizieren. Ich scherzte: „Warten wir mal bis zur Abfahrt, dann trägt er sicher seine schnieke Uniform wieder. Das tat er nicht. Offenbar war das Seminar für ihn eine anhaltende Lockerungsübung.“

Als ich die Gruppe von Neve Shalom – Wahat al Salam am Flughafen abholte, herrschte große Aufregung: Drei der erwachsenen Begleitpersonen waren von den israelischen Sicherheitskräften solange vernommen worden, bis das Flugzeug weg war. Die drei gehören der arabischen Minderheit mit israelischem Pass an. „Wir haben alle schon von solch rassistischen Praktiken am Flughafen gehört, nun haben wir es alle erlebt. Das ist ein passender Einstieg in das Seminar“, meinte der Koordinator aus der Friedensschule. Die Frauen kamen dann zwar über London noch nachts zu unserem Tagungsort, doch das Gepäck fehlte noch tagelang. Es wiederzubeschaffen, war ein enormer Aufwand für uns Organisatoren.

Am letzten Tag beim Abschiedsplenum trug eine junge Frau aus Israel vor: Ihre Gruppe habe sich für den Rückflug vorgenommen, dass die arabischen Jugendlichen aus Israel bei der Einreise jeweils von einem Pulk jüdischer Jugendlichen umgeben würden und sich nicht trennen ließen. Später erfuhr ich, dass diese Strategie gewirkt hat.

Die Gruppe von Neve Shalom – Wahat al Salam fuhr einen Tag früher ab als die Nablus Youth Federation. Der Abschied dauerte stundenlang. Der Busfahrer wurde nervös. Immer wieder kletterte jemand aus dem Bus und lag einem palästinensischen Freund oder einer Freundin schluchzend in den Armen. Ich beobachtete die Szene mit Eitan, dem Koordinator der abreisenden Israeli. „Wenn ich den Jugendlichen und ihren Eltern bei dem Vorbereitungstreffen vor vier Wochen auch nur angedeutet hätte, dass es beim Abschied Tränen geben könne, hätten die mich für verrückt erklärt.“

Das wurde sofort bestätigt, als ein Mädchen, das gerade mit dem Handy telefonierte, Eitan einen Gruß von ihren Eltern herüberrief. „Sag Ihnen,

was hier los ist“, forderte er sie auf. „Das habe ich schon. Sie wollen es nicht glauben.“ Ein „cooler“ junger Mann spottete „Was 'ne Heulorgie – wie im Heimatfilm“, und lag Minuten später einem palästinensischen Freund schluchzend in den Armen.

Ich fahre im Bus mit nach Frankfurt, um einen Tag zu Hause eine Menge Arbeit zu erledigen, weil bereits am nächsten Tag zwei weitere Gruppen aus Israel und Palästina ankommen sollen. Ich erwarte dringend einen Telefonanruf, denn das ist immer der spannendste Zeitpunkt: „Erreichen die Palästinenser den Flughafen in Jordanien rechtzeitig?“ Sowohl israelisches Militär und Grenzsoldaten als auch jordanische Einreisebehörden können, auch wenn alle verlangten Papiere vorliegen, ohne ersichtliche Gründe die Reise so lange verzögern, bis das Ticket verfallen ist.

Ich freute mich über eine kurze Verschnaufpause zu Hause. Kaum hatte ich die Wohnung betreten, als das Telefon läutete: Drei TeilnehmerInnen der Breaking-Barriers-Gruppe seien nicht in das Flugzeug nach Amman gekommen, weil sie den Rückflug nicht bestätigt hatten. Alle Flüge der nächsten Woche seien überbucht. Keine Chance, wurde mir mitgeteilt. Bei der Fluglinie machte ich Druck: Aufenthaltsgenehmigung und Versicherung seien abgelaufen, Flüge zu bestätigen, sei heute nicht mehr üblich usw. Ihr Vorschlag war: Die Passagiere sollten jeden Tag zum Flughafen kommen, vielleicht klappe es ja irgendwann. So hatte ich dann drei in Tränen aufgelöste PalästinenserInnen zu Gast in meiner Wohnung. Am nächsten Tag ging's dann wieder mit Sack und Pack zum Flughafen. Das sei heute aussichtslos, wurden wir beschieden. Im Bereich „Abflug“ war inzwischen die Gruppe aus Nablus angekommen und traf dort auf die fünf Dissidenten. Ihnen war eine Umbuchung nicht gelungen, so hatten sie die Zeit in einer Jugendherberge verbracht. Beide Seiten gingen sich aus dem Weg, um Reibereien zu vermeiden. Ich verabschiedete alle am Gate und eilte dann hinunter zur Ankunft, wo die letzte Breaking Barriers-Gruppe schon von Rüdiger Pusch und Keren erwartet wurde und alsbald eintraf. Erschöpft fuhr ich nach Hause. Am nächsten Tag nahm es ein Flugkapitän auf sich, die beiden Frauen auf Personalsitzen mitzunehmen. Der Student soll im Cockpit geflogen sein.

Ich wollte später noch einmal alle TeilnehmerInnen anschreiben. Deshalb fragte ich im Oktober Rebecca nach der Adressen-Liste der Gruppe. Ich

erhielt keine Antwort und wiederholte die Anfrage. Schließlich schrieb Rebecca:

Liebe Helga,

Hier ist die Liste, es tut mir leid, dass es so lange gedauert hat. ... Ich war im Urlaub im Sinai und bin genau an dem Tag zurückgefahren als der Terror-Angriff stattfand. Ich war genau an dem Platz, wo eine der Bomben explodierte. ... Mir geht es gut – so, als ob ich gar nicht dort gewesen wäre. ... Meine Freunde wollten noch länger bleiben. Sie mussten die Verletzten behandeln. Einer von ihnen behandelte jemanden, der in seinen Armen starb. Deshalb fürchte ich nun, es gibt keinen sicheren Platz auf diesem Planeten – noch nicht einmal Sinai.

Ich hoffe, dass an Eurem Ende alles in Ordnung ist.

Herzliche Grüße

Rebecca

P.S. Am 7. Oktober 2004 wurden auf drei Hotels auf Sinai am Roten Meer, wo gerade viele Israelis die Feiertage verbrachten, gleichzeitig Anschläge verübt. 30 Menschen starben, Hunderte wurden verletzt.

\* \* \* \* \*

### **15.000 Kinder und Jugendliche unterzeichneten den Friedensappell für Kinder aus Krisenregionen und Kriegsgebieten**

Sicher erinnern Sie sich an den Friedens-Appell der Kinder, der bei einer Freizeit in Ohrid entstanden war, und der in sechs Sprachen auf dem Spendenaufruf 2004 abgedruckt war (bei dem arabischen und dem hebräischen Text war ein Malheur passiert, insofern der PC in der Druckerei diese Sprachen spiegelverkehrt gedruckt hatte)

### **Die Botschaft der Kinder**

Ihr Erwachsenen: Werdet endlich klug!

Warum missbraucht Ihr unser Vertrauen?

Wir Kinder wissen nichts über Trennungen oder Absonderungen,



weder durch nationale, ethnische noch durch religiöse Vorherbestimmung.

Wir kennen die Sprache der Freundschaft,

in der wir spielen, lernen und zusammensein wollen.

Wir alle teilen dasselbe Schicksal:

Wir kommen alle aus Krisen- und Kriegsgebieten.

Wir wollen zusammen leben und miteinander spielen.

Wir kennen keine Grenzen.

Der Aufruf wurde bei den meisten Freizeiten der letzten beiden Sommer diskutiert und von fast allen TeilnehmerInnen unterzeichnet. Darüber hinaus nahmen ihn viele Kinder und Jugendliche mit nach Hause und sammelten weiter Unterschriften. In Gegenden, in denen sich jemand in besonderem Maße dafür engagierte, gab es tausende von Unterschriften. In Bosnien z.B. besuchte Fatima viele Schulen. Nach den ersten Schwierigkeiten mit der Bürokratie, beantragte sie eine Erlaubnis beim Erziehungsministerium und setzte damit ihre Besuche in den Schulen fort.

Über die Aktivitäten von Sonja, einem Mädchen aus Sombor / Serbien, schreiben die BetreuerInnen: Sonja hat einen ganzen Packen Friedensappelle aus Neum mit nach Hause genommen. Sie hat alle diese Appelle bereits verteilt, und wir mussten die Vorlagen schon zum zweiten Mal nachkopieren.

Sie geht von Schule zu Schule und von Ort zu Ort – Sie verhandelt mit Direktoren anderer Schulen, spricht mit Schülern aus anderen Orten und verbreitet den Friedensappell mit ganzen Kräften. Als Persönlichkeit ist sie dabei so stark geworden, so selbstbewusst und überzeugt von der Wichtigkeit des Einsatzes für den Frieden, dass es eine Freude ist, ihr zuzusehen.

Besonders erfreut waren wir über die vielen Listen, die aus Nablus zurückkamen. Fast 1.000 palästinensische Kinder und Jugendliche von der Westbank haben den Appell unterzeichnet. Wir können uns vorstellen, wie viele Diskussionen damit verbunden waren.

Natürlich haben wir im Team schon darüber diskutiert, in welcher Aktionsform wir die Unterschriftenlisten demnächst öffentlich präsentieren wollen, ohne zu einem Schluss gekommen zu sein. Allerdings hatten wir

als eine Hand voll Ehrenamtlicher bisher mit der Verbreitung des Argumentationspapiers „188 Plädoyers für einen israelisch-palästinensischen Dialog“ sowie der Erstellung dieser Broschüre mehr als genug zu tun.

Doch werden wir unsere Energie in nächster Zeit auf den Kinder-Aufruf richten. Dieser wendet sich zwar an Politiker, bei einer Übergabe besteht aber die Gefahr der Vereinnahmung. Damit der Effekt nicht verpufft, müssen wir noch sorgfältig überlegen.

## **188 Plädoyers für einen israelisch-palästinensischen Dialog**

Während sich im Sommer 2004 die letzte Gruppe in einer kleinen deutschen Stadt aufhielt, hörten wir über eine Diskussion in Israel: Teile der Friedensbewegung stimmten mit dem Vorsitzenden der Arbeitspartei, Shimon Peres, überein, nicht weiter zu dem Dialog mit Palästinensern aufzurufen. Andere Friedensgruppen widersprachen in einem Brief in der Presse: Den Ruf nach einem Dialog zurückzuweisen, sei gleichbedeutend mit Kapitulation und Verzweiflung, denn „ohne miteinander zu sprechen, werden wir nie in der Lage sein, den Konflikt zu lösen.“ („Ha'aretz“, 13. August 2004)

Diese Debatte fand statt, während wir Zeugen waren, wie wichtig und produktiv ein solcher Dialog sein kann. Dies motivierte uns, diese einzigartige Erfahrung öffentlich zu machen, denn es gibt kein anderes Dialogprojekt in dieser Größenordnung.

Von den 191 uns vorliegenden kurzen Statements befürworten 188, zum großen Teil enthusiastisch, den „Dialog zwischen den Feinden“, drei äußern sich kritisch dazu. Diese kurzen Stellungnahmen wurden auch ins Englische übersetzt, um sie vor allem in Israel und Palästina über mailing-Listen zu verbreiten. Das ist uns auch gelungen.

Die vollständige Dokumentation „188 Plädoyers für einen israelisch-palästinensischen Dialog“ kann bestellt werden (Vorkasse in Briefmarken 2 x 1,44; Adresse s.u.)

### **Sieben Beispiele aus den Dialog-Plädoyers**

Ich habe in meinem ganzen Leben noch nie Palästinenser kennengelernt. Ich sah sie nur im Fernsehen. Mein Leben lang hatte ich Angst vor Leuten, die



unter uns leben und arabisch sprechen. Ich verband sie alle mit dem Hass, den sie gegenüber Israelis hegen. Hier habe ich gelernt, sie jenseits der politischen Fassade zuerst als Menschen zu sehen. Ich begann zu verstehen, was wirklich in der Westbank passiert.

Zum ersten Mal in meinem Leben habe ich mit Israelis gesprochen. Ich lernte soviel über ihre Gesellschaft und ihre Art zu denken. Vorher hatte ich schreckliche Vorstellungen von ihnen, aber nach einigen Treffen habe ich manche dieser Vorstellungen geändert.

Als ich von diesem Projekt hörte, brauchte ich lange Zeit für eine Entscheidung. Ich fragte mich: Wie kann ich mit Leuten zusammensitzen, die uns jeden Tag töten? Wie kann ich sie treffen, angesichts der Schwierigkeiten, mit denen ich jeden Tag konfrontiert bin, wenn ich zur Arbeit gehe, angesichts der Ängste vor dem Verlust meiner Arbeit oder meines Lebens?

Ich komme aus Tel Aviv, und in diesen zwei Wochen habe ich zum ersten Mal in meinem Leben Palästinenser kennengelernt. Plötzlich haben die Städte, die die israelische Armee bombardiert, eine ganz andere Bedeutung für mich, weil ich jetzt Freunde dort habe.

Ich kam mit vielen Ängsten zu diesem Seminar. Ich dachte, ich würde hier Mörder treffen, Menschen, die nur Gewalt verstehen und mit denen man nicht reden kann. Aber weil ich an den Frieden glaube, bin ich trotzdem gekommen.

Ich liebe mein Land sehr. Ich habe aber ein Problem mit dem Staat, der sich als jüdischer Staat definiert. Meiner Meinung nach ist es unlogisch, dass ein Staat sich über religiöse Herkunft definiert.

Ich kam hierher, um zu kämpfen. Ich fahre heim, um zu lieben.

\*\*\*\*\*

### **Kontakt zur Aktion „Ferien vom Krieg“**

#### **Bestellungen der 188 Plädoyers (2 Marken à 1,44 beilegen):**

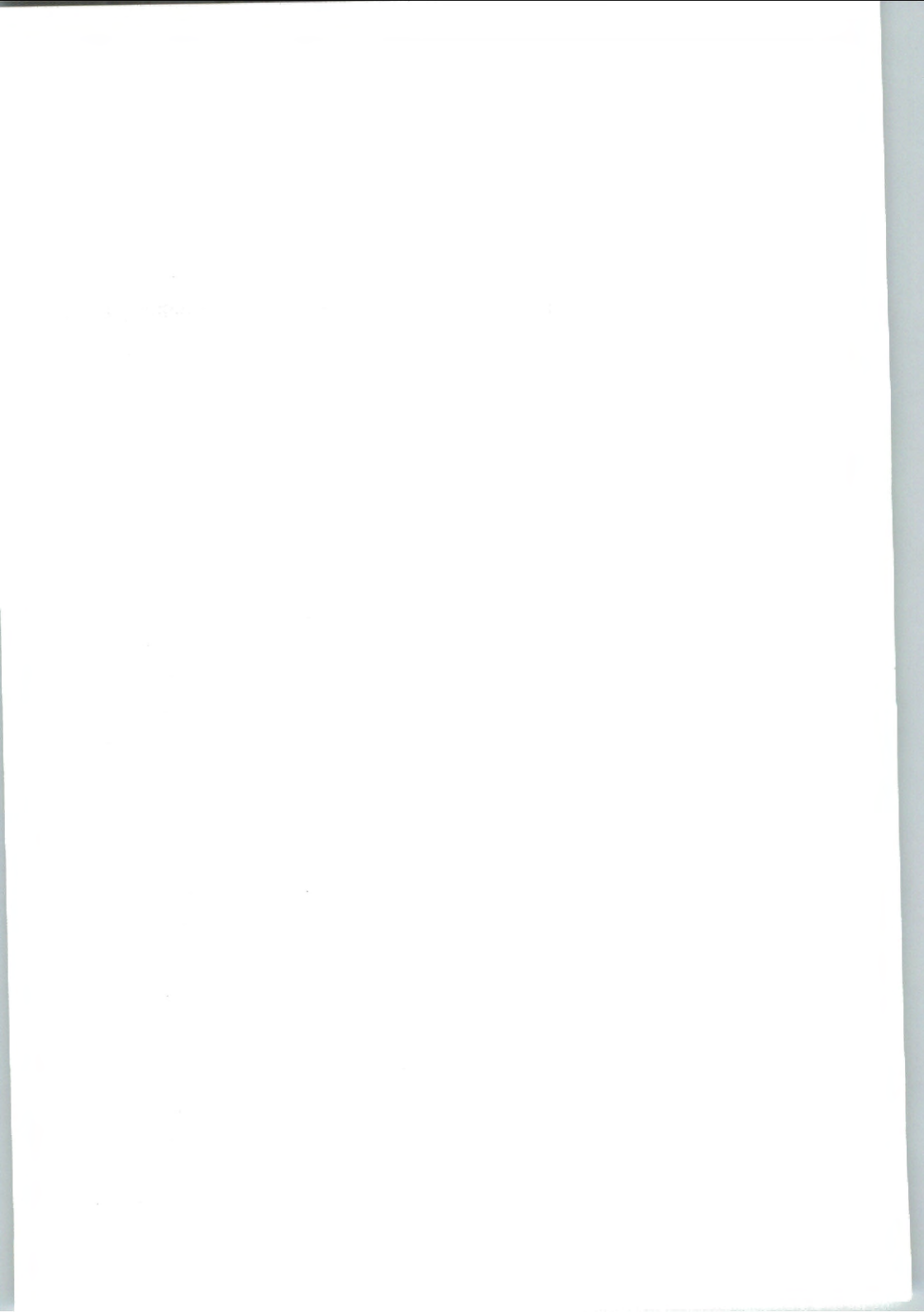
Komitee für Grundrechte und Demokratie

Bbeauftragte für die Aktion „Ferien vom Krieg“

Helga Dieter, Flussgasse 8, 60489 Frankfurt, Tel.: 069/7892525

e-mail: ubihedi@t-online.de

[www.ferien-vom-krieg.de](http://www.ferien-vom-krieg.de)



## **Komitee für Grundrechte und Demokratie**

Das Komitee begreift als seine Hauptaufgaben, einerseits aktuelle Verletzungen von Menschenrechten kundzutun und sich für diejenigen einzusetzen, deren Rechte verletzt worden sind (z.B. sogenannte Demonstrationsdelikte, Justizwillkür, Diskriminierung, Berufsverbote, Ausländerfeindlichkeit, Totalverweigerung, Asyl- und Flüchtlingspolitik), andererseits aber auch Verletzungen aufzuspüren, die nicht unmittelbar zutage treten und in den gesellschaftlichen Strukturen und Entwicklungen angelegt sind (struktureller Begriff der Menschenrechte). Die Gefährdung der Grund- und Menschenrechte hat viele Dimensionen, vom Betrieb bis zur Polizei, vom „Atomstaat“ bis zur Friedensfrage, von der Umweltzerstörung bis zu den neuen Technologien (nicht zuletzt im Bereich der Bio- und Gentechnologie), von der Meinungsfreiheit bis zum Demonstrationsrecht, von Arbeitslosigkeit bis zur sozialen Deklassierung, von den zahlreichen „Minderheiten“ bis zur längst nicht verwirklichten Gleichberechtigung der Frau.

Vor allem praktische Hilfs- und Unterstützungsarbeit ist arbeits- und kostenaufwendig. Helfen Sie uns helfen! Spenden für die Komiteearbeit sind steuerlich absetzbar. Auf Anfrage senden wir gerne nähere Informationen zur Komiteearbeit, unsere Publikationsliste sowie Hinweise zur Möglichkeit der Fördermitgliedschaft zu.

**Komitee für Grundrechte und Demokratie**  
**Aquinostr. 7-11, 50670 Köln**

email: [info@grundrechtekomitee.de](mailto:info@grundrechtekomitee.de)

web-Seite: <http://www.Grundrechtekomitee.de>

Volksbank Odenwald, BLZ 508 635 13, Konto 8 024 618

Die friedenspolitische Aktion „Ferien vom Krieg“ des Komitees für Grundrechte und Demokratie wird auch im Jahr 2005 fortgesetzt. Diese Broschüre berichtet über die Erfahrungen der im Jahr 2004 veranstalteten Begegnungen von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus Krisen- und Konfliktgebieten des Balkans und Israel/Palästina.

Wieder konnte unser Komitee durch die Unterstützung vieler Spenderinnen und Spender 1.250 Kinder und Jugendliche einladen, jeweils 14 Tage „Ferien vom Krieg“ zu verbringen: Verständigung lernen, miteinander reden, miteinander feiern. Auch 170 Jugendliche und junge Erwachsene aus Israel/Palästina konnten im Jahr 2004 in Deutschland an Begegnungsseminaren teilnehmen.

Seit Beginn der Aktion hat das Komitee in den letzten elf Jahren über 17.000 Kinder und Jugendliche zu „Ferien vom Krieg“ einladen können.